

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Notizen . . . . .	213
Vom deutschen Wald. Von Friedrich Wilhelm Fürsten zu Hienburg	228
Wittridase. Von Ernst Schubert. . . . .	234

---

Nachdruck verboten.

---

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

**Bestellungspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Abonnenten nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der bezogen, **LAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsteins,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10849 u. 31810.

## Everth & Mittelman, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

**BERLIN C. 19, Petriplatz 4,**

Gegr. 1875.

an der Vertrauensstrasse

vermitteln den Kauf aller Werte, die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.

## Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.

**BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.**

Gegr. 1869

Tel. Zentr. 2025, 2024, 11315.

Gegr. 1879

**An- und Verkauf von Wertpapieren.** Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.

**An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!**

## Mosse & Sachs

Bankgeschäft

**Berlin NW. 7, Unter den Linden 56**

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Sussosbank

**Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.**

Fernsprecher: Steingplatz 9634-9635.

**Stahlkammer mit Safenanlage.**

**An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten**

Telephon 1724.

**Wertpapiere im freien Verkehr.**

Telephon 1724.

**Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.**

## Zeichnet die 4. Kriegsanleihe!

### Diabetylin

neuent., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.

## Zuckerkrankheit

L. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.

**Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.**

**Berlin - Steglitz 3.**

### Sanatorium Schierke

im Oberharz. 640 m. Physikal.-diätet. Heilanstalt. Mit Tochterhaus „Kurhotel **Bärenberger Hof**“ bei Schierke. Wundervolle Lage.

Geb. San.-Rat Dr. Haug.  
Dr. Kratzenstein.

**Wagners**  
**Saar-Riesling**

hat Schaumwein

*Vornehmste deutsche*  
*Schaumwein Spezialität.*

**Einzig in seiner Art.**

*Aus naturreinen Qualitäts-*  
*weinen der Sort. hergestellt.*

Leicht, roffig, blumig und außerordentlich  
bekömmlich.

**Centralverkaufsstelle: Berlin W. 30.**



Berlin, den 18. März 1916.

## Notizen.

### Portugal.

Portugal ist dem Britenreich, mit dem es, unter Dionysius, 1308 den ersten Handelsvertrag schloß, seit Jahrhunderten zu Lehnstreue verlobt und stand immer, fast ohne Wank, auf dem Entschluß, dieses uralte Verhältniß über allen Wandel der Bündnißpolitik hinaus zu erhalten. Gestern war ein Halbjahrtausend verstrichen, seit Johann der Erste von Portugal das nordafrikanische Ceuta eroberte und sein Sohn, Heinrich der Seefahrer, die Helmath in den Rang der Kolonialmächte hob. Daß sie im Thermidorjahr sich gegen Frankreich hegen ließ, mit dem sie 1802 erst, in Amiens, Frieden schloß, zog ihr die Rache Bonapartes zu. Der wollte das Mittelstück nehmen, den Spanierkönig mit einem Neulufitanien von Landverlust entschädigen und forderte, um den Vorwand zum Eingriff zu finden, Portugal solle sich dem Bund gegen England anknüpfen und seine Flotte für diesen Bundeskrieg dem Kaiser der Franzosen leihen. In Lissabon ist, weil Geisteskrankheit die Königin lähmt, Prinz Johann Regent; soll er dem barschen Befehl gehorchen oder, wie Britaniens Vertreter rät, in Brasilien, dem Kronland des Hauses Braganza, mit dem Hof den Sieg Englands abwarten? Er schwankt; und schiffet sich erst nach Rio ein, als Marschall Junot mit einer Franzosenarmee die Grenze überschritten, durch die rasche Besetzung von Abrantes den Herzogstitel erworben hat und dicht vor der Hauptstadt steht. Um siebenten September

1807 hat Bonaparte an Champagny geschrieben: „Als ich von dem englischen Anschlag auf Kopenhagen gehört hatte, ließ ich nach Lissabon den Befehl gelangen, daß den Engländern alle portugiesischen Häfen zu sperren seien. Ist dazu Gewalt nöthig: in Bayonne stehen vierzigtausend Mann, die sich den Spaniern ver-einen können. Nach einem Brief, den der Prinzregent mir schrieb, darf ich aber annehmen, daß es zu diesem Schritt nicht kommen, daß Portugal seine Häfen sperren und den Engländern den Krieg erklären werde. Am ersten Oktober ist meine Flotte mobil und ich habe in Boulogne ein Heer, das gegen England Etwas wagen kann. Rühren die Engländer sich noch, dann lasse ich ihre Diplomaten vom Festland jagen; alle. Das wird in London wirken; besonders auf den Handel.“ Siebenundzwanzigster Oktober: Geheimvertrag (von Fontainebleau) mit Spanien, der die Zerstörung Portugals bestegeln soll. Raub großtödt aus dem Munde des Korsen: „Das Haus Braganza regirt nicht mehr. Mein Gesandter in Madrid muß wissen, daß meine Truppen nach Lissabon kommen. Man muß sie für Freunde halten: dann können sie sich des Geschwaders bemächtigen. Das ist nur möglich, so lange der Hof sich Illusionen hingiebt; die Neigung dazu muß mein Gesandter sehr also fördern. Wir müssen Portugals Flotte haben und alle englischen Waaren in Beschlag nehmen. Wehrt Portugal sich, dann geht Marschall Junot mit dreißigtausend Mann geraden Weges auf Lissabon los. Unterwirft es sich, will es mit uns verhandeln und England den Krieg erklären, dann antwortet Junot: ‚Ich müßte Euch mit Waffengewalt angreifen. Das große Herz des Kaisers Napoleon und die Wesensart des französischen Volkes ist aber dem Wunsch fern, ohne zwingenden Grund Blut zu vergießen. Wir können uns verständigen, wenn Ihr Eure Truppen in ungefährliche Standquartiere zurückführt und uns als Bundesgenossen behandelt.‘ Ist Junot mit seinem Heer in Lissabon, dann schicke ich ihm einen Courier mit der Meldung, Portugals Vorschläge seien abgelehnt und er habe das Land zu behandeln wie jeden anderen Feind. Bis in diesen Tag muß er aber mit allen Mitteln den Glauben nähren, er bringe Versöhnung. Er soll an freundlicher Rede nicht knausern, doch geschwind die Hand auf die Flotte legen.“ Der Hof ist schon fort, als Junot ankommt; und das Volk wird bald so schwierig, daß der Imperator den Marschall mit Scheltworten zault.

„Sie thun gar nichts! Und doch habe ich Ihnen immer wieder geschrieben: Entwaffnen Sie die Bürger; schicken Sie die portugiesische Mannschaft nach Haus; zeigen Sie sich so streng, daß Jeder Sie fürchtet. Jetzt haben Sie den Aufruhr. Ihr Kopf ist mit Wahndarstellungen angefüllt und Sie verkennen das Wesen der Portugiesen eben so wie Ihre Lage. Ein Mann, der in meiner Schule erzogen worden ist! Jeder meiner Briefe hat Ihnen vorausgesagt, was geschehen werde. Wenn Sie so weichlich bleiben, werden Sie nach einer Landung der Engländer mit Schimpf und Schande aus Lissabon gejagt. Sie sind in Feindesland, auf erobertem Boden und handeln, als ob Sie in Burgund säßen. Ein unglaublicher Mangel an Vorsicht!“ Junot, der Herzog von Abrantes, wird General-Statthalter und zeigt den Willen zu der gewünschten Härte in dem Befehl, durch die Zahlung von hundertfünf Millionen Francs den Eroberer von den Kriegskosten zu entschädigen. Während Bonaparte sich zur Reise nach Erfurt bereitet, wird Junot von Wellesley (der später Herzog von Wellington wurde) mit einem anglo-portugiesischen Heer bei den Torres Vedras geschlagen und nach Lissabon zurückgeworfen. Dort geht ihm, wie sein Kaiser vorausgesagt hat: das Volk erzwingt seinen Abzug und er muß sich, im Vertrag von Cintra, schon am dreißigsten August 1808 verpflichten, das Land der Fidalgos zu räumen. Dem giebt der Wiener Kongreß seine alten Grenzen zurück. Der König kehrt erst 1821 aus Brasilien heim (wo er seinen Sohn Dom Pedro als Regenten läßt) und fügt sich in den engen Rahmen der neuen, von den Cortes erzwungenen Verfassung. Lord Beresford, dem die Führung des Portugiesischen Heeres anvertraut worden war, hat durch steifen Hochmuth und erbitternde Grausamkeit das Ansehen Englands am Tajo geschmälert. Der Vergleich mit seiner Schreckensherrschaft erleichtert dem König Johann die Regentspflicht. Doch Königin Carlotta und der junge Prinz Miguel wollen die Verfassung brechen, in bequemen Absolutismus zurückkehren: und ertrommeln, erkördern sich die Partei der Regeneratoren. Im Mai 1823 flieht Dom Miguel aus Lissabon; läßt von meuternden Truppen den König ins Hauptquartier entführen und erwirkt von dem Weichling den Entschluß, sich aus dem Zwange konstitutioneller Fesseln zu lösen. Johann merkt zu spät, daß er die Puppe, vielleicht gar der Häftling der Frau und des Sohnes werden soll.

England bietet ihm Hilfe an. Von Bord eines englischen Kriegsschiffes wird er in die Hauptstadt zurückgeholt. Vom Volk, dem die Gefährdung seiner Freiheit nun einleuchtet, umjauchzt. Die Spanierin Carlotta wird ins Kloster gesperrt; ihr Fräulein ins Ausland geschickt; den Cortes zunächst jedes Recht altportugiesischer Ständeversammlung neu bestätigt. Portugal ist aus dem Franzosenjoch befreit, Beresfords plumpe Fußspur verhartet und das Land wieder dem Einfluß aus England offen. Der breitet sich, seit britische Truppen das Königreich vor neuem Aufruhr gerettet haben. Nach Johanns Tod hat Dom Pedro, um Kaiser von Brasilien zu bleiben, auf die Krone von Portugal zu Gunst seiner (erst siebenjährigen) Tochter Maria da Gloria verzichtet, die ihren Oheim Miguel heirathen soll. Pedros Schwester Isabella muß, als Regentin, gegen einen von Spanien aus geschürten Putsch Britanniens Hilfe erbitten. Die wird gern gewährt. Nicht eine Stunde lang durften wir sie einer uns so intim befreundeten Regierung weigern, sagt Canning im Unterhaus; beihauert, daß England jede Verfassung achten werde, die Portugal selbst sich wünsche, nicht aber eine von Fremden oder von Söldlingen der Reaction dem Königreich aufgezwungene; und droht den in Europa überlebenden Absolutisten mit der Britenmacht, die zum Kampfe wider die Finsterniß alle Kräfte des Lichtes, auch die revolutionären, schnell vereinen und, wie Moios aus seinem Schlauch die Winde, zur Reinigung stidiger Festlandsluft ausschicken könne. Der Aufstandsversuch erlahmt. Aber Miguel ist 1828 noch der Sohn seiner Mutter. Als Reichsverweser schleicht er sich in die Gunst der Geistlichkeit und der Gasse, bricht, trotz feierlichem Schwur, die Verfassung und errafft unumschränkte Herrschgewalt. Nur auf der Insel Terceira wird Maria noch als Königin anerkannt. Ihr Vater entsagt im Frühjahr 1831 auch der zweiten Krone. Kommt nach Europa, dringt, nach langer Guerilla, bis nach Lissabon vor und übernimmt für seine Tochter die Regentschaft. Im April 1834 knüpft England den Vierbund mit Frankreich, Spanien und Portugal. Miguel wird geschlagen, dem ihm noch anhängenden Heeresstheil verleibet, aus dem Land gescheucht. Und Königin Maria, die ihm verlobt, einem Leuchtenberg angetraut war, vermählt sich nach dessen Tod, als Sechzehnjährige, dem Prinzen Ferdinand von Koburg-Cohary. Welchen Wüthel Dom Carlos läßt sich, nach langem

Zögern, in den Entschluß zu Diktatur schwagen; und wird auf der Straße, neben seiner Frau, zugleich mit dem Infanten gemordet. Er war Englands Kostkind; mußte aber, weil das launische Volk demüthigende Vormundschaft witterte, eines Tages den Hofenbandorden, mit dem ihn die Queen angeln wollte, ablehnen und durfte auch später sich niemals in willenslosen Gehorsam hängen. Neue Kolonialgeschäfte erlaubte Britannia dem Königreich nicht, das, nach Brasilien, auch ein Kongostück verloren hatte und in Makalololand Ersatz suchte. Eduard brachte sink Alles in Ordnung. Portugal, seit den Tagen der Torres Vedras ein wichtiger Brückenkopf in Südwesteuropa, wurde englischer Vasallenstaat. Monarchie oder Republik: einerlei. Der zweite Sohn des gemordeten Königs blieb nicht drei Jahre auf seinem Thron; am dritten Februar 1908 kletterte er hinauf, am fünften Oktober 1910 mußte er herunter. Diesmal sprach der Volksmund: „Das Haus Braganza regirt nicht mehr.“ Manuel Maria Philipp Carlos Alberto Luis Michael Rafael Gabriel Gonzaga Xaver Franz von Alfist Engende Braganza freut sich jetzt wohl in seinem englischen Schloß bei Swickenham des Lebens. Und der Freistaat Portugal, dessen Thronihm und allen dem Haus Sachsen-Koburg-Gotha-Braganza Angehörigen verriegelt ist, beugt sich vor britischem Wink.

Der hat ihn in die Wirbel des Krieges gerufen. Noch hat Portugal ansehnliche Kolonien: Angola, Mozambique, Guinea, die Kap-Verdi-Inseln; in Asien ein Stück vom Jnderreich, Timor, Makao. Die wird England ihm verbürgen oder hoch bezahlen? Von dem Portugiesenheer hofft es gewiß nicht viel; immerhin sind die dreihunderttausend Mann irgendwo, zur Entlastung der Triple-Entente in Afrika, zu brauchen. Lissabon, Madeira, Lagos sind günstige Stützpunkte für die Marine der Westmächte. Die Lusitanierrepublik hat Deutschlands Kriegserklärung feck erträgt. Offenen Neutralitätsbruch, groben Schimpf, sogar die Hinschlachtung deutscher Kolonialbeamten hatte berliner Langmuth geduldet; der jähen Wegnahme unserer Handelsschiffe mußte die Kriegsansage folgen. Admiralitätchef Balfour hat im Parlament neulich die Leistung der Flotte gerühmt, die der deutschen Flagge das Meer gesperrt, seit dem Kriegsbeginn vier Millionen Krieger, eine Million Pferde, hundertzwanzig Millionen Liter Petroleum, zweieinhalb Millionen Tonnen Kriegsgeräth und Proviant be-

fördert und ihren Raumgehalt um eine Million Tonnen gemehrt habe. Doch die Furcht vor dem Tauchbootkrieg befiehlt, alle erlangbare Tonnage an sich zu ziehen. Die guten, geräumigen deutschen Rähne sollen nicht länger in portugiesischen Häfen verrußen. Den Briten verheißt Portugals Eintritt in den Krieg nur Vortheil: neue Mannschaft und Tonnage, Flottenstützpunkte und (die Hauptsache) Austauschwerthe für den Friedensschluß. Die in Lissabon herrschende Sippe muß ahnen, daß Angola und Mozambique ihr in jedem Fall verloren sind. Siegt Deutschland, dann nimmt es diese Kolonien (die ihm lange schon, mindestens seit dem Abschluß des anglo-deutschen Vertrages vom Jahr 1898, zugebracht waren); siegt England, dann entschädigt es aus dieser Masse den überwundenen Vetter von anderem Verlust. Die Erben des *rex fidelissimus* ziehen Bargeld wohl fernem Sieblland vor, daß ein Kleinstaat in der Zeit mächtiger Rassenconcerns doch kaum halten könnte. Portugal sieht als Englands Söldner. Hätte aber den Dienst gewelgert, wenns nicht, noch heute, fest an den Sieg des Werbers glaubte. Das ist die wichtigste Lehre der jüngsten Kriegserklärung.

### Zwischen Furcht und Hoffnung.

Lord Northcliffe, Deutschenfeind mit noch beschränkter Haftung, Beherrscher des Zeitungstrust, dem die Times, Daily Mail, Evening News und vier Duzend Blätter minder lauten Rufes gehören, ist unter die Kriegsberichterstatter gegangen. Schon am fünften März wußte er in Verdun, daß die ungeheuren Menschenopfer dem deutschen Heer nur schmalen Ertrag gebracht, die Franzosen, mit geringem Verlust, die wichtigsten Stellungen gehalten haben. „Noch fünfunddreißig Kilometer hinter der Feuerlinie wird das Ohr von dem Gebrüll der Kanonen betäubt. Das Auge sieht ganze Geschosberge; für die Riesenmörser und für die feinen Maschinengewehre der Flieger ist Munition in überreichlicher Menge bereit. Von der Höhe, wo wir, zehn Kilometer vor Verdun, jezt sind, überblicken wir das Schlachtfeld. Die Thürme des Domes ragen noch himmelan. Ueberall automobile Güterzüge; auf einer Straße zähle ich zwanzig, deren jeder ungefähr hundert Wagen hat. In der Ausnützung dieses Beförderungsmittels sind die Franzosen sindige Meister. Sie haben hier junge Führer; der Oberbefehlshaber Pétain ist ein Fünfziger.“ (Nein: sechzig; und



solte vor Kriegsausbruch als alter Oberst abgesägt werden.) „Die Häupter seines Stabes sind noch viel jünger. Im Hauptquartier geht es so einfach zu, wie sich im Feld ziemt. Wir plaudern über die

Mannschaft aus Kanada und Australien, über die Ausstattung unseres Britenheeres und erörtern die Möglichkeit eines Vorstoßes in Flandern, der die Deutschen beschäftigen würde. Die Verluste, meint ein junger Offizier, wären da vielleicht größer als der Nutzen; fällt Verdun, so wird die Kunde für ein Uebel die Stimmung drücken, das Ereigniß selbst aber nicht so schlimm sein als das Weichen von irgendeinem anderen Frontpunkt. Die deutschen Geschleichen taugen nur noch zu Reklame für die deutschen Eindringlinge. Die Wucht des Angriffes übertrifft alles, was auf der Westfront Erlebte; nie sah man solche Häufung von Geschützen. Dem Kriegswerkzeug kann sich aber die deutsche Mannschaft nicht mehr vergleichen. Die Gefangenen sehen kümmerlich aus und erzählen mit saurem Gesicht von der Noth und der Begeisterung fernem Trübsal in der Heimath. Die eigentliche Ursache der Schlacht bei Verdun ist: Die Franzosen haben um die nicht allzu beträchtlichen Geländeverlustes den Angriff mit überlegener Truppen abgeschlagen.“ Schlau ist der Narr, dem gespöttelt ward, daß er täglich in fünf Millionen Exemplaren erscheine. Er füttert Chantecler und legt, während Frankreich murrend auf englische Offensive wartet, Pétains General den Wunsch auf die Lippe, daß England seine Kraft nicht durch hastete Vorstöße zersplittere. Thöricht ist nur das Geleugern Deutschlands Noth, Menschenverlust, von der Trübsal der Bürger und Krieger. Nie, bekennet der Lord, sah man so viele Geschützmenge: und will doch hehlen, daß der Verlust der mündlichen Kalibernbeschossenens um das Doppelte größer ist als des An-

Im „Journal“ wurde schon am achten März erzählt, daß Verdun sei von deutschen Granaten zerflicht, deren große Häuser zugleich vernichten. „Neulich säten in einer Nacht zwei Geschosse diesen Riesenkalters Tod und Verderben.“ Senator Humbert redet in anderem Ton als Northcliffe. Mensch kann bestreiten, daß unsere Feinde Ungeheures haben. Die Willenskraft, Tapferkeit, Todesverachtung, die deutsche Mannschaft zeigt, lehrt uns, was von dem Gerede über Deutschlands Ermattung zu halten ist. Der preußische General

für den Angriff eine Frontstelle gewählt, von der aus er bequemere Rückverbindung hat als wir; wo er also hoffen kann, uns mit immer neuen Geschößfluthen zu überschwemmen. Während wir an einen Fluß gelehnt waren, gebot er über ein dichtes Eisenbahnnetz, in das er noch neue Hauptlinien und Nebenbahnen einfügte. Die von ihm gelegten Gleise enden erst nah vor der Feuerlinie und liefern dem Geschütz, was es braucht. Deutsche Minen, Schmelzen, Laboratorien spielen ihr wuchtiges Geräth, ihre Feuerströme und Stahlgewitter bis in unsere Stellungen. Die Schienenwege erleichtern auch die Beförderung der Geschütze schwersten Kalibers; sie werden auf's Gleis gestellt und dadurch für den Kampfnutzbar gemacht. Als der Krieg anfang, hatte weder Deutschland noch Frankreich solche Riesenkanonen. Die Achtunddreißiger, die auf Dünkirchen, Belfort, Nancy, Verdun mächtige Stahlkumpen geschüttet haben, tragen fünfunddreißig Kilometer weit und feuern von dem Eisenstrang aus, auf dem besonders starke Lokomotiven sie vorwärts schleppen. Das haben die Deutschen durch ungemein mühsame Vorarbeit ermöglicht. Ihre Feldartillerie wirkt nur selten noch mit; meist donnert das Schwergeschütz, das von den eben erwähnten Riesen unterstützt wird. „Sie arbeiten mit ihrem Dreihundertfünser wie wir mit unserem Fünfundsiebziger“: sagte mir neulich ein Offizier, der aus der furchtbaren Schlacht kam. Die schweren und schwersten Kaliber haben alle Infanterieangriffe vorbereitet; unsere Erde in ein Chaos unförmlicher Höhlen verwandelt und alle Vertheidigerstellungen völlig zerstört. Die Schwere Artillerie Deutschlands scheint jetzt an Feuerklünden und Munition so stark zu sein wie je eine Feldartillerie. Und wer bedacht hat, daß während des Winters für Schienen, Bettung, Schutzwehren gesorgt, mit der Abnutzung der Rohre und einem unerschauten Geschößverbrauch gerechnet werden mußte, Der nur weiß die gewaltige Leistung der Deutschen zu schätzen. Unsere muß sie noch übertreffen. Die Brust unseres bewundernswerthen Grabenvolkes wehrt, wie eine Mauer, den Stoß der grausen deutschen Kriegsmaschine ab. Schneller und ganzer Sieg ist nur möglich, wenn wir unserem Heer Waffen liefern, die seines Heldenmuthes würdig sind.“ Und (sagt in der selben Zeitung der Geschichtschreiber Aulard) wenn wir endlich dem Talent den Platz einräumen, der ihm gebührt. „Pétain war, als

der Krieg begann, Oberst. Da er eine Brigade, eine Division, ein Corps erhielt, Armeegruppenführer wurde und heute das Schicksal des Vaterlandes in seiner Hand hält, muß er wohl als das größte Talent des Heeres erkannt worden sein. Der Ursprung des Wortes Talent weist auf das Gewicht, das die Wage senkt, also auf den Willen; und der Philologe lehrt uns, daß in der alifranzösischen, wallonischen, provençalischen Sprache Talent und Wille Wörter gleichen Sinnes waren. Das Talent ist der Wille, in dem die zur Ausführung nöthige Kraft lebt. Nur das Handeln, die Schöpferleistung offenbart es; und gerade der Heerführer kann erst auf dem Schlachtfeld, im Feuer zeigen, was er vermag. Hätten die Helden unserer Revolutionzeit Europa besiegt, wenn der Konvent nicht die echten Talente, die Hoche, Pichegru, Jourdan, Kleber, Marceau, aus der Reihe geholt und an die Spitze gestellt hätte? Der berühmte russische Taktiker Dragomitrow pflegte zu sagen, das von einem Löwen geführte Lämmerheer sei besser als ein Lämmerheer, dem ein Lamm befiehlt. In unseren Armeen fehlt es nicht an Löwen. Nur das Talent darf ihr Führer sein."

Waffen, die Deutschlands übertreffen, und Führer vom inneren Rang der Hoche und Marceau: ist's, im zwanzigsten Kriegsmonat, für die Erfüllung solcher Wünsche nicht ein Bißchen spät? General Vétain, dem im Mai 1915 im Artois, am fünfundzwanzigsten September in der Champagne ein Durchstoß gelang und der, nach dem Zeugniß seiner Freunde, weiß, daß er gegen die kräftigste Großindustrie der Erde zu kämpfen hat, mag der Ersehnte sein. Wo sind die Anderen? Polybios-Reinach, der doch kein Dummkopf ist, späht nicht nach neuen Talenten; begnügt sich mit den alten, nennt Trübsal Verbrechen und schwört auf Northcliffe. Der lobt die Räumung des Moorgeländes an der Vobregrenze als ein Manöver, das den Franzosen eine starke und hohe Stellung verschafft, die Bildung eines gefährlich vorspringenden Winkels gehindert und die Deutschen in den Irrglauben gelockt habe, ihr Feind sei weich geworden. Der verhöhnt die deutschen Berichte und behauptet, im Fort Douaumont sei weder Geschütz noch Mannschaft gewesen, als die paar Brandenburger eindringen. „Die sind noch drin, werden im Dunkel aus den Erddärmen gespelst, müssen aber in der Franzosenfluth erlaufen.“ Frohe Botschaft für Herrn Reinach. Ihm gilt der deutsche Ueberrumpelungsversuch schon

als gescheitert und sein Spott kitzelt den Praktischen Arzt und Strategen Clemenceau, dem nichts erreicht scheine, weil zwei Brandenburgercompagnien sich noch in dem längst entwertheten Fort Douaumont halten. Den Senator und Homme-Enchainé prügelt auch Genosse Hervé. „Unseren Kriegern, die bei Verdun die preußische Lavine auf dem Hals haben, ruft dieser Strandräuber den Trostspruch zu, unsere Artillerie sei keinen Pfefferling werth! Jeder andere Franzose hat nur einen Wunsch: die Preußen aus Frankreich und Belgien zu jagen. Ihn scheint nur ein Gedanke zu beherrschen: er will die Machthaber stürzen und uns seine Regirertalente in neuer, durchgesehener und verbesserter Auslage zeigen. Dieser Zweck heiligt jedes Mittel. Welcher Triumph, wenn bei Saloniki Deutsche und Bulgaren unsere Mannschaft ins Meer geworfen oder Sarrail zur Waffenstreckung gezwungen hätten! Weiß nicht so kam, wirft unser Mann sich auf den Unterstaatssekretär fürs Flugwesen, ekelt ihn, wie den unfähigsten Wicht, aus dem Amt: und am nächsten Tag schießen unsere Leute einen Zeppelin und sieben Flugzeuge herunter und Clemenceau selbst muß, als Sprecher des Senatsausschusses, bekennen, daß wir in der Luft tüchtig vorwärts gekommen sind. Gleich danach wird Verdun bedroht. Wonne! Verdun wird fallen. Diesmal kann ihm die Haut des Ministeriums nicht entgleiten. Alles, was auch an die Krippe will, leckt sich schon die Lippen. Aber der Mann hat Pech. Verdun wird sich halten. Da brüllt der Strandräuber: Unsere Artillerie zählt gar nicht neben der deutschen! Wirklich? Heute schon ist sie, in allen Kalibern, der deutschen überlegen; und sie kann, wie lange auch die Schlacht dauern möge, Geschosse verschwenden. Das muß jeder Haarige hören. Was kräht also der Schreckenstifter? Solchen Versuch, den Muth der Truppen zu lähmen, dürfte keine Regierung dulden. Der Wohlfahrtausschuß des Konvents hätte ihn nicht so glimpflich geahndet wie unsere Censur, die das Blatt des Strandräubers für acht Tage verbot.“ Das schmeckt bitter. Und Herr Clemenceau hatte doch, ehe ihn die Gier nach Briand's Skalp übermannte, geschrieben, selbst der Fall Verduns werde die Deutschen nicht endgiltigem Sieg nähern. „Wenn Ereignisse, die ich nicht voraussehen will, uns nöthigten, Verdun aufzugeben oder die Stadt in der Lage von Arras, Reims, Soissons zu lassen, bliebe unsere Front trotzdem unbrechbar. Eine den Deutschen

günstige, Entscheidung' des Krieges würde erst möglich, wenn alle Franzosen, Engländer, Russen, Italer ausgerobet wären. Bis dahin ist's weit. Und die Leistung unserer Helden verbietet jeden Zweifel an unserem Sieg. Ganzen Sieg fordert Frankreich. Die Schlappe eines Tages könnte den festesten Entschluß der Nation nicht erschüttern.\* Schlechte Führer und Geschütze, doch: sicherer Sieg.

### Einer ging...

Herr von Tirpitz ist von der Zinne des Reichsmarineamtes gestiegen. Da ich wesentlich Neues über ihn heute noch nicht sagen könnte und von solcher Gestalt mich doch nicht stumm wenden möchte, sammle ich ein paar Sätze, die ich für einen Festtag seines Lebens schrieb, in dieses Notizbuch. Muß ja noch nicht Abschied sein.

Großadmiral, Excellenz, Preußischer Staatsminister, Staatssekretär im Reichsmarineamt, Bevollmächtigter zum Bundesrath, Briefadel, Schwarzer Adler: der Sohn des kaiserlichen Justizrathes Tirpitz hat die höchste Sprosse der Ehrenleiter erklettert. Nicht hastig, nicht langsam; er war Fünfzig, als er Viceadmiral wurde, Zweiundsechzig, als er sich mit dem neuen Titel des Großadmirals putzen durfte. In meinem Bereich Niemand stärker und höher als ich: war stets wohl seines Willens Lösung. Seit er dem Reichsmarineamt vorstand, wurden die Admiralstabschefs (unter denen doch ein Mann vom Weitblick und Persönlichkeitgewicht des Grafen Baudissin war), die Häupter des Marinekabinetts und der Schlachtflotte kaum je genannt. Kein deutscher Kriegsminister, weder die beiden Bronsart noch selbst Albrecht Roon, thronte so hoch in der Macht; nicht nur von dem Römer aus Parchim, auch von Waldersee, Schlessen, dem zweiten Moike, von Blumenthal, Steinmetz, Werder, Bülow, Goß, Haefeler, Lenze, von Albedyll, Hahnke, Hülsen, Lyncker hörte und sprach der Bürger. Wenns um die Kriegsmarine ging, neunzehn Jahre lang nur von Tirpitz. Woher mag in der Warthebestung einem außs Trockene der Vandekendeutung gesetzten Rechtsanwalt der Wunsch gekommen sein, den Jungen unter die Wasserratten krabbeln zu lassen? Vater Tirpitz war gewiß ein strammer Preuße und Patriot. Kaiserin: da lernt auch der lauste Laodikaier endlich das Knirschen. Mündung der Warthe in die Oder. Seit 1540 ein (von Maurer gethürmter) Wall gegen Hordeneinbruch aus Ost. Der Kerker, dessen Felsen

Friehens, des als weiblich verschrienen Kronprinzen, Thänen geneigt, aus dessen Guckluse der zarte Häftling die Hinrichtung seines Busenfreundes Ratte betrachtet hat. Im Siebenjährigen Krieg haben die Russen die Festung beschossen. Jüngerleben, ein unwahrscheinlich zager Preußenoberst, hat sie, trotzdem ihm weder Proviant noch Wehrgeräth fehlte, 1886 einem Franzosenschwarm geöffnet. Und nach sechs Jahren erst ward sie wieder schwarz-weiß. Solche Erde lehrt des Vaterlandes Kraft schätzen; seine Ohnmacht bestöhnen. Größer muß des Deutschen Vaterland sein: hat Urndt posaunt; der fallersleber Hoffmann im Schlupfmantel habsburgischer Klänge durch Zollerns Staat die Mahnung geschickt, über Alles in der Welt Deutschland zu lieben. Noch ist's nicht; ein's aus den Fugen, eines neuen Lebensmöglichkeit noch nicht klar gestiftet. Daß nur ein kräftiger Arm es den Wehen der Sturmzeit entbinden könne, in der alle Begriffe erworbenen Rechtes streitig geworden sind, ahnt jeder Küstriner. Warum aber läßt der Herr Justizrath seinen Alfred nicht Landkriegsmann werden, den Fußkampf oder Geschützdienst lernen? Vielleicht, weil er meint, ohne ererbten Adel, Grundbesitz oder Geldhaufen komme in Friedrich Wilhelms Heer auch der Tüchtigste nur im Schneckenrath vorwärts. Vielleicht, weil er (wie später, in der Elektrikerdämmerung, mancher Papa) den Knaben in Sonnenaufgangshoffnung schieben will. Als Alfred, am neunzehnten März 1849, geboren wurde, gab es, seit neunzehn Tagen, ein Oberkommando der preußischen Marine. Achtundvierzig Jahre danach bringt der Reichsanzeiger den „Entwurf eines Gesetzes betreffend den Ausbau der deutschen Flotte“ ans Licht. Das Werk des Contreadmirals Tirpitz, der seit acht Monaten Staatssekretär ist. Und fortan jede Marinesforderung, im Zeitraum von fünfzehn Jahren fünf gewichtige Vorlagen, mit bedenkenloser Gelassenheit durch die Klippen, die Dünung, den Muschelgicht des Parteihaders looßt. Aus seinem Mund kommt der Satz: „Ich weiß, daß die Schlachtschiffe im Allgemeinen nicht populär sind. Es ist ja schwierig, klarzumachen, daß das Schlachtschiff durchaus ein großes, starkes Schiff sein muß. Aber wenn wir eine Flotte haben, die der jetzt geforderten Stärke entspricht, dann hat Deutschland eine Seemacht, gegen die offenst an unseren Küsten vorzugehen selbst eine Seemacht Ersten Ranges sich dreimal bedenken wird. Die Seeinteressen Deutschlands

sind seit der Errichtung des Reiches in ungeahnter Weise gestiegen. Werden diese Interessen in Zukunft unterbunden und ernstlich geschädigt, so muß Deutschland zuerst einen wirtschaftlichen und dann einen politischen Niedergang erleiden.“ Die zu schaffende Schlachtsflotte, läßt er im „Nauticus“ von 1899 künden, „ist das beste Mittel zur Vertheidigung unserer Küsten. Kein Gegner wird, wenn diese Flotte vorhanden ist, Angriffe auf die Flußmündungen und offenen Städte vornehmen oder Landungen versuchen dürfen, ehe er mit der Schlachtsflotte abgerechnet hat.“ Während er das Haupt des Torpedodienstes war, wurde, gewiß nicht ohne sein Zuthun, das (heute seltsam klingende) Wort gesprochen: „Je früher die Zahl von hundertfünfzehn Torpedoboote erreicht ist, um so länger werden wir, wenn wir die hohe See nicht halten können, offene Häfen haben.“ Schlachtschiffe und Torpedoboote: zuverlässiger Schutz vor jeder Hemmung deutschen Seehandels. Wohin schmolz der Schnee aus so holden Wintern?

Der umsichtige Inspecteur der Torpedoflotte sah deren Erben, das Unterseeboot, nicht sogleich gern erwachsen. Noch im Dezember 1905 fand er, daß es nur „für gewisse, eng begrenzte Zwecke Bedeutung habe“. Aus seinem Geist kommt, im April 1910, die Warnung des (von dem Admiral von Köster geleiteten) Flottenvereins, dem Torpedo- das Unterseeboot vorzuziehen. Im März 1913 spricht Herr Churchill, Englands Marinechef: „Das herrliche Werk, das durch die lange Verwaltungarbeit des Herrn von Tirpitz entstanden ist, betrachten wir mit höchster Bewunderung.“

Wenn Herr von Tirpitz in der Wahl einzelner Waffen und des Geschützkalibers manchmal geirrt hätte (was erst am Ausgang unseres Krieges offenbar werden kann), wäre er nicht so hart, freilich ohne die dem Schöpfergenie schuldige Ehrfurcht, zu tadeln wie Bismarck, der, weil er Gortschakows Selbstweihqualm nicht riechen konnte, die Russen ohne Ertrag aus dem Türkenkrieg vom Berliner Kongreß heimzuschleichen ließ; nicht härter als Moltke, der die hagere Wucht seines Namens Jahre lang gegen den Plan des Nordostseefanals stemmte und starr auf der Ueberzeugung stand, dieser Kanal werde nur im Sommer brauchbar, militärisch von ungewissem Werth und in keinem Fall so nützlich sein wie ein neues Geschwader, das auch nicht mehr Geld kosten würde. Große selbst zahlen, im Irrthum, den Menschenzoll an ihr Schicksal. Wunder-

lich wäre nur, wenn gerade der Admiral, der am Meisten mit der Möglichkeit deutsch-britischen Krieges rechnete, die Unterseewaffe verkannt hätte; wunderlicher als der Augenmaßmangel, der ihn zwei Drittel einer höherem Zweck pflichtigen Lebenskraft und neun Zehntel seiner sonst sparsam behüteten Herzenswärme an die Wahrung des im Oststurm unhaltbaren Postens Kiautschau vergeuden ließ. Deutschlands größter Torpedotaktiker hat sicher ja dem Erlebnis Roberts Fulton nachgeforscht, der, mit Watts Maschine, 1807 den ersten Kriegsdampfer rüstete, Torpedo und Tauchboottypus (ohne das Periskop, den Rundgucker, den Goubet und Zédé hinzusetzten) erfand, in Britanien aber keinen Auftrag erwarb, weil Pitt, nach dem Wort des Admirals John Jervis (der, mit Nelson, 1797 bei Saint Vincent die Spanier geschlagen hatte), nicht so dumm sein wollte, eine Waffe einzuführen, die dem Meerbeherrscher das Szepter aus der Hand schlagen kann. Die Waffe, die nur der Blockirte, nicht der Blockirer (der ja kein Angriffsobjekt fände), zu nützen vermag. Herr von Tirpitz hat stets an den Nordseekrieg, den Kampf gegen England, gedacht. Ihm wurde Fatum, daß seinen Willen nie ein stärkerer bog; daß er sich als Fachmann „ausleben“ durfte. Drei Kanzler, sieben Staatssekretäre des Auswärtigen Amtes, zwei Duzend Diplomaten, welt- und kurzfristige, haben wider ihn gemurrt. Gemeutert? Jahrzehnte lang wagte es nicht einer. Nicht einer schien ihm an Kraft gleich. Der Staatsmann mußte den von seiner Ressortpflicht ganz Erfüllten vor Tsingtau warnen; dem blanken Auge des Schiffbauers die Nothwendigkeit und die Gefahr deutscher Erdpolitik entschleiern. Der Stämmige stand allein. Wäre er zu schelten, wenn er zu ungestüm vorwärts gedrängt, schwächlich wimmernden Einspruch abgewehrt, eine ihm liebe Waffe, einen alten Gehilfen zu lange im Gunstlicht gelassen hätte? Den Fachmann lobt das Werk. Lobt alltäglich des Feindes Mund. Und der Admiral durfte sich, durfte den Nachbarn sagen: „Ich bin berufen, Deutschlands Seewehr zu stärken; hindert mich, wenns Eure Staatsmannsweisheit vermag.“ Seinen Beruf hat der undurchdringlich an allen Wesenspforten Gepanzerte wie je ein Bräutigam die Verlobte geliebt.

Hier stroht Persönlichkeit; „Ist ein Kerl“: sagt selbst der Hasser. Auch ein Politiker? Manchmal ist's, als sei in dem Fachmensch den Embryo eines Staatsmannes durch Selbstamputation ver-



stümmelt worden. In Eistenreichthum und der Gewissenlosigkeit, die nach Goethes Richtspruch jeder Handelnde braucht, an Eishärte und Stahlgeschmeidigkeit fehlt es nicht; noch an dichtsaltig alle Seelenporen verhängenden Hüllen. Weiß doch Niemand, woran Der glaubt. Daß Politik die Fortsetzung des Krieges, des die Kulturrechte aufhebenden Urstandes wilder Natur, mit anderen, nicht immer milderen Mitteln, daß der Regierende, für die Gemeinsache, die Zukunft einer Volkheit Verantwortliche nicht in den Moralpferch des Scharwerkenden oder hamsternden Kleinbürgers eingekettet ist, empfand in dem Halbkreis deutscher Excellenzen wohl keine so klar wie in ihrem Uferprunkkasten die des weißen Küstners. Der klebt nicht am Würdenleim; hat in heißen Stunden stets ein Abschiedsgefuch in der Blaurockstasche und wickelt die anfangs Borstigten, aus Olymp und Acheron, bald wie Seidenfädchen um den dicken Zeigfinger. Doch irgendein Glied, ein dem Staatsmann unentbehrliches, scheint abgeschnürt, abgestorben zu sein. Weil in der Stidluft des niemals voll Verantwortlichen, der vor der Handlung erst mindestens Einen, meist Drei von der Nothwendigkeit und Möglichkeit überzeugen mußte, frange Gewebßstränge die Entwickelung des Keimes hemmten? Der Humor, den man mürrisch brummen hört, wird von Banden nicht frei, die Ausßicht vom Wall des planenden Geistes nicht weit, die Laune weder andächtig noch sonstwie daimonisch. „Strpß ist unberechenbar.“ Und scheint selbst nur auf Zettel:::, nicht auf der Hünenhaut des germanischen Weltalls, seine Wochenrechnung zu machen. „Wohn will er?“ Nur in den Nachruhm des Mannes, der Rautschau und fünf Flottengesetze durchgedrückt, Wehr- und Verßidiensflüger organisiert, die Presse gefirrt und von allen Reichstagen Alles erschnollt oder erliebelt hat? Lächelnd hat er, vor dem Ohr eines Briten, einst sich den Schwarzen Mann des Vereinigten Königreiches genannt; gleich danach die Schultern gehoben, betheuert, er habe niemals Krieg gegen England gewünscht; und in dieser Stunde wohl selbst dran geglaubt. Flimmerte Irrlicht vor seinem Willen? Im Verwallteramt wollte er Herr über die Seewaffe sein; als bewußt Untergebener gegen Wind und Fluth den höchsten Entschluß erwirken. Morgen tritt er ins achtundsechzigste Lebensjahr. Und sieht nicht aus, als sehne er sich in thatlose Greifenruhe.

## Vom deutschen Wald.

**F**ürst Bismarck ist am zehnten Februar 1885 im Reichstag energisch für die Holzzölle und damit für den Schutz des deutschen Waldes eingetreten. Er sagt, der Schutzzoll sei nicht nur nöthig für die Holzzucht, sondern auch für den Theil der Bevölkerung, der im Walde arbeitet, als Holzfäller oder als Fuhrwerksbesitzer, der auf diese Weise in der arbeitslosen Zeit des Winters sein Zugvieh pächlich beschäftigen könne. Weiter stellt Bismarck aus seiner Erfahrung fest, daß etwa fünfzig Hektar gut bestandenen und betriebenen Waldes eine Arbeiterfamilie beschäftigen. Auf andere Vortheile des Waldes ist der Fürst damals nicht eingegangen. Dies war auch nicht nöthig, denn das deutsche Volk kennt und liebt wie kein zweites den Wald. Nicht nur der Landbewohner, der in dessen Nähe wohnt, schätzt ihn, sondern auch der Städter, der an freien Tagen selbst unter Aufwendung einer größeren Fahrt am Liebsten den Wald aufsucht, um sich darin zu ergehen. Unzählige Lieder beschäftigen sich mit dem Wald und seinem Leben. Schwer empfindet der deutsche Reisende in romantischen Ländern das Fehlen des Waldes. Jeder Deutsche ist sich bewußt, daß der Wald nothwendig, nützlich, in Deutschland unentbehrlich ist.

Nicht erst in diesem Krieg, sondern schon zuvor ist das Verlangen nach innerer Kolonisation laut geworden. Es ist eben so berechtigt wie die Forderung, daß der Wald auf dem Boden weichen soll, wo Körnerbau noch mit Erfolg betrieben werden kann. So lieb wir den Wald haben, wir dürfen uns nicht der Einsicht verschließen, daß er nur auf den Boden gehört, auf dem eine rentable Landwirthschaft nicht mehr möglich ist, es sei denn, daß andere Gründe für seine Erhaltung sprechen. Denn an den Stellen, an welchen der Wald als Schutzwald steht, darf er nicht angegriffen und da, wo Schutz erforderlich ist, muß er angebaut werden, auch wenn der Boden landwirthschaftlich günstiger ausgenützt werden könnte. Als Beispiel nenne ich die Schutzwaldungen des Hochgebirges zur Beseitigung oder Minderung der Lawinengefahr. Aber auch an anderen Orten sind Schutzwaldungen nothwendig oder doch vortheilhaft, so auf den Rämmen unserer Mittelgebirge. Auch können unter Umständen Thalwaldungen im Ueberschwemmungsgebiet der Flüsse nicht beseitigt werden, ohne die unterliegenden Orte zu gefährden. Ein Beispiel sind die Staatswaldungen im Kinziggebiete oberhalb der Stadt Hanau,

die, ohne schwere Gefahr für diese Stadt, nicht in viel rentablere Wiesen umgewandelt werden können.

Die vom Walde der Landwirthschaft abzugebenden Flächen müssen aber auch für diesen Betrieb ihrer Größe nach geeignet sein. Kleine, ganz vom Wald umschlossene Grundstücke sollen nicht abgegeben, sondern aufgeforschet werden. Solche Grundstücke schädigen den Wald durch Frostgefahr. Die Besitzer unterliegen aber auch leicht der Versuchung, sich widerrechtlich Forstprodukte anzueignen. Hierdurch wird der Forstschuß sehr erschwert. Auch wird dem Waldbesitzer zugemuthet, große, oft sonst ganz unnöthige Wegestrecken in seinem Wald liegen zu lassen und womöglich noch auf seine Kosten zu unterhalten. Auch kleine Wiesenründe müssen entweder aufgeforschet oder, wenn es möglich ist, so verbreitert werden, daß sie eine vernünftige wirthschaftliche Form und Größe bekommen. Auch muß auf eine bessere Grenze zwischen Wald und Feld Werth gelegt und dafür gesorgt werden, daß diese Grenze ein nicht zu schmaler, gut fahrbarer Weg bildet, der von beiden Theilen benutzt werden kann und auch das Feld einigermaßen vor der Beschattung durch den Wald schützt.

Wenn wir den Grundsatz aufstellen, daß der Wald den Boden abgeben soll, der sich besser zu landwirthschaftlicher Bebauung eignet, so müssen wir dagegen auch fordern, daß aller Boden, der für den Körnerbau nichts taugt, Wald werde. Wir haben in unseren deutschen Mittelgebirgen Tausende und Ubertausende von Hektaren als Hutweide liegen. Sie bieten einen traurigen Anblick. Mit Steinblöcken und Ameisenhügeln überjät, tragen sie hier und da noch einen alten, manchmal malerischen, aber sonst werthlosen Baum. Oft werden sie auch noch durch dornige Hecken beeinträchtigt. Gepflegt oder gar gedüngt werden sie nie. Ihr Ertrag ist gleich Null. Die Beweidung dieser Flächen durch die Gemeindeheerden nimmt immer mehr ab; viele Orte besitzen überhaupt keinen Hirten mehr, man geht immer mehr zur Stallfütterung über. Nur das Jungvieh tummelt sich noch auf diesen zu solchem Zwecke viel zu großen Flächen. Der größte Theil müßte aufgeforschet werden. Nach Anbau der Fichte würden sie hohe Erträge liefern; denn für diese Holzart besitzen sie in der Regel mindestens die dritte, wenn nicht die zweite Bodengüte.

Nach den großen napoleonischen Kriegen im Anfang des vorigen Jahrhunderts zeigte sich ein starker Landhunger. Damals wurde sehr viel Wald gerodet und der Landwirthschaft zugeführt, der sich nicht hierzu eignete. Man glaubte, Daß durch

den Anbau der Kartoffel ausgleichen zu können. Daß geizig aber geradezu sinnlos; die Kartoffelkrankheit war die Folge und nun sah man ein, daß man auch mit dem Kartoffelanbau vorsichtig sein müsse. In gebirgigen Gegenden ist die Landwirthschaft seitdem mit geringen, leichten Böden überlastet, die große Ansprüche an Dung machen, dadurch diesen den besseren Bodenarten entziehen, ohne selbst einen genügenden Ertrag zu gewähren. Auch hier dürfte die Aufforstung solcher Gelände, namentlich, wenn sie an einen vorhandenen Wald angrenzen, sehr zu empfehlen sein.

Doch auch in den gesegneten Theilen unseres Vaterlandes, in dessen fruchtbaren Niederungen, wird man Bodenstellen geringeren Ertrages finden. Wenn sie auch nicht groß genug sind, um wirkliche Forste zu bilden, so können doch Vogelgehölze (nach dem Muster des Freiherrn von Berlepsch) angelegt werden. Die Eisenbahnverwaltung kann mit gutem Beispiel vorangehen und ihre Dämme, Einschnittböschungen, Ausschachtungen in dieser Weise bepflanzen. Abgesehen von dem großen Nutzen, welchen derartige Anpflanzungen durch Vermehrung der nützlichen Vögel der Landwirthschaft bringen, werden auch vom Schönheitsstandpunkte aus diese sonst sehr einförmigen Flächen in angemessener, für das Auge wohlthuender Weise unterbrochen. Und den landwirthschaftlichen Arbeitern bieten diese Gehölze in den Ruhepausen an heißen Tagen einen angenehmen Aufenthalt.

Wenn der Wald der Landwirthschaft Opfer bringen soll, so muß verlangt werden, daß wenigstens der Rest nicht durch irgendwelche Einflüsse in seiner richtigen Bewirthschaftung geübt werde. Dies geschieht aber noch in einer Reihe deutscher Staaten durch die Forstservituten. Preußen hat diese Belastungen, wenigstens zum allergrößten Theil, mit Hilfe der Ablösungsgesetze beseitigt. Jede Forstservitut hindert aber den Waldbesitzer an richtiger intensiver Forstwirthschaft. Das Schlimmste sind die Streuberechtigungen. Wenn sie ausgedehnt sind, können sie den Waldbestand in Frage stellen; sie müssen durch Ablösungen beseitigt werden. Der Wald kann trotzdem noch dem Bedürfniß an Waldstreu genügen. An Schneisen und Wegen, auf denen die Entfernung des abgefallenen Laubes sogar nützlich ist, ist kein Mangel. Auch auf Abtriebsflächen kann Laub und auch andere Streu abgegeben werden. Sonst muß aber die Laub- oder Nadelbede dem Wald bleiben, wenn er nicht Schaden leiden und für den Wasserstand seine Aufgabe erfüllen soll.

Auch die Waldweide ist zu beseitigen. Wir haben schon ge-

sehen, daß Flächen, die nur hierzu dienen, wenig Ertrag bringen. Sind sie noch dazu in den Wald eingestreut, so wirken sie nur schädlich und bringen kaum einen Nutzen. Auch die direkte Weide im Wald selbst bringt fast keinen Ertrag, wenn die Schonungen, was der Forstwirtschaft wegen absolut nothwendig ist, davon befreit sind. Nur der Schweineeintrieb in die älteren Bestände kann für beide Theile, sowohl für den Schweinebesitzer als auch für den Forst, von Vortheil sein.

Am Wenigsten schädlich ist immer und überall das Recht auf Holzbezug in der Form einer festen Holzrente, wenn es nicht die Forstwirtschaft hindert oder die Leistungsfähigkeit des Waldes überschreitet. Das Leseholz muß der bedürftigen Waldbevölkerung belassen, aber in vernünftiger Weise beschränkt werden, und zwar auf Tage und bestimmte Waldorte, denn sonst wird der Forstschutz unnütz erschwert. Das Sammeln von Pilzen, Beeren und Kräutern sollte man da, wo nicht Schonungen geschädigt werden, nicht erschweren; eben so wenig das Spaziren im Wald. Vester als der Forstmann ist der Jäger unduldsam; seines Wildes wegen möchte er den Wald am Liebsten für sich allein behalten und gegen jeden Dritten abschließen. Die Jagd gehört ja auch zum Walde, doch soll sie niemals Hauptzweck sein. Schlendrian und Raubwirtschaft muß verhindert werden. Sonst kann der Wald nicht dem Vaterlande das Wichtigste verbürgen, was er zu leisten hat: die Regelung des Wasserstandes.

In dieser Frage folge ich vielfach dem Forstmeister Otto Kaiser, der sie 1883 in seinen „Beiträgen zur Pflege der Bodenwirtschaft“ behandelt hat. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande: der alte Spruch bewährt sich leider nirgends mehr als in Deutschland. Die schönsten Erfindungen werden bei uns gemacht, nicht beachtet und erst angenommen, wenn sie aus dem Ausland zurückkommen. So ist es auch Otto Kaiser ergangen. Seine guten Arbeiten auf diesem Gebiet haben keinen Erfolg gehabt (in diesem Fall nicht einmal im Auslande, dessen Forstkultur hinter unserer zurückbleibt). Als Kaisers Schrift erschienen war, glaubte man, das Wasserstandsproblem auf andere Weise lösen zu können: nur durch die Anlage großer Thalsperren. Diese leisten viel, sind aber theuer und bleiben eine stete Gefahr für die unterliegenden Orte und Gelände. Eine sicherere und gefahrlose Regelung wird durch den Wald bewirkt. Daß er die atmosphärischen Niederschläge zurückhält und erst allmählich abgiebt, ist bekannt; je besser der Wald bestanden ist, je weniger seiner Laub- oder Nadeldecke beraubt, desto leistungsfähiger ist er auf diesem Gebiet. Das Wasser

wird aufgefogen und langsam abgegeben. Oft versickert es auch und speist die Quellen. Der Schnee schmilzt im Forst, namentlich auch in den immergrünen Nadelholzbeständen lange nicht so schnell wie im Freien. Man kann annehmen, daß von den Niederschlägen etwa ein Drittel gleich wieder verdunstet, ein Drittel abfließt und ein Drittel versickert. Durch zweckgemäße Eingriffe läßt sich aber eine viel größere Wassermasse zum Einsickern bringen und zugleich der Abfluß des zweiten Drittels verlangsamen. Beim Ausbau des Wegeneßes kann man unzählige kleine und größere Teiche billig anlegen; viele solcher Teiche leisten zusammen aber für die Zurückhaltung des Wassers das Selbe wie ein Sperrweiher von gleicher Gesamtgröße.

Noch viel günstiger wirkt es aber, wenn man jedes kleine Rinnsal, das sich gebildet hat, nicht direkt aus dem Wald herauslaufen läßt, sondern es durch Horizontalgräben abfängt und auf die Rücken leitet. Namentlich muß Das bei den Wegekanälen geschehen. Die Kosten sind äußerst gering, denn es handelt sich meist nur um Gräbchen von höchstens dreißig Centimeter Tiefe und sechzig Meter Länge. Dadurch bewirkt man einen Ausgleich der Bodenfeuchtigkeit, der für den Holzwuchs von großem Werth ist. Außerdem bringt man viel größere Wassermengen zum Versickern und stärkt so die Ergiebigkeit der Quellen. Wenn man nach diesen Regeln (Einzelheiten übergehe ich) ein ganzes Waldgebirge einrichten wollte, würden die Kosten noch lange nicht die einer einzigen Thalssperre erreichen. Und für den Wasserstand würde dennoch viel mehr geleistet.

In den Staatswäldungen des Regierungsbezirkes Rassel sind, unter Kaisers Leitung, solche Versuche gemacht worden. Leider trat bald danach an der höchsten Stelle im Forstwesen Preußens ein Wechsel ein; der neue Oberlandforstmeister hielt nichts von diesen Versuchen und ließ sie nicht fortsetzen. Landforstmeister von Baumbach, der Förderer dieser Bestrebungen, nahm den Abschied und wurde Chef der Wäldungen im Fürstenthum Waldeck.

Die Pflicht der Waldbesitzer ist aber, das Problem zum Wohl der Gesamtheit zu lösen. Ein großer Theil des deutschen Waldes gehört den Bundesstaaten. Sie müßten mit gutem Beispiel vorgehen. Doch auch sonst ist der Wald bei uns zum großen Theil in guter Hand. Wir haben viele und große Fideikommiß- und Stiftungswäldungen, die manchmal noch behutsamer gepflegt werden als die Staatswälder. Auch in großen Gemeindewäldungen sieht es gut aus; je kleiner sie aber werden, desto schwieriger wird die Bewirthschaftung. Das Reichsrecht müßte die Ver-

einigung kleiner Waldstücke erleichtern und für die Zukunft jede Waldtheilung verbieten; sie ist früher, besonders bei Genossenschaftswaldungen, leider oft erfolgt. Selbst Fideikommiß- und Stiftung-Wälder sind vor solchen Theilungen nicht sicher: die Familie kann aussterben, die Stiftung zwecklos werden und deshalb aufhören. Wer ein Stück besaß, erhielt dafür einen Antheil an dem gemeinsamen Waldbesitz. Die passende Form böte die Gesellschaft mit beschränkter Gastpflicht. Mindestens ein Geschäftsführer müßte für den höheren Forstdienst in einem deutschen Bundesstaat ausgebildet sein. Die kameralistische Buchführung und Rechnung wäre zu gestatten. Da nicht alljährlich eine Bilanz gemacht werden kann, muß der Forst eine Betriebseinrichtung haben; die Kosten sind durch Kredit aufzubringen und spätestens in zwanzig Jahren abzutragen. Die Einrichtung muß von Zeit zu Zeit nachgeprüft und, wenn es nöthig scheint, verbessert werden. Der Gesellschaftsvertrag muß bestimmen, ob der jährliche Holzansatz zu verkaufen oder unter die Genossenschafter zu vertheilen und ob ihnen ein Vorkaufsrecht auf das Holz zu gewähren ist. Die Gründung solcher Waldgenossenschaften muß von Stempel und Kosten frei bleiben, weil sie dem allgemeinen Interesse dient.

Nützlich ist die Markirung der besten und landschaftlich schönsten Waldwege. Den Vereinen, die dafür sorgen, kann der Forstwirth nur dankbar sein und er muß ihnen helfen, wo er vermag. Sie werden auch das Verständniß für die Nothwendigkeit verbreiten, die Schonungen wirklich zu schützen und nicht nur vor Beerensuchern, sondern auch vor Spaziergängern zu sichern. Die Invaliden unseres Krieges können in der Forstwirtschaft Beschäftigung finden, wenn ihre Marschfähigkeit nicht allzu beträchtlich gemindert ist und wenn eine verschärfende Strafvorschrift die Herren Forst- und Wilddiebe vom Widerstand gegen invalide Beamte noch kräftiger abschreckt, als es die Norm unseres Strafgesetzbuches heute thut. Ohne verschärfenden Zusatz wird es freilich nicht gehen. Und alle Deutschen wünschen doch, den Kriegsinvaliden neue Arbeitbezirke zu öffnen.

Wächtersbach.

Friedrich Wilhelm Fürst zu Osenburg und Büdingen.



## Mithridate. \*)

Auf dem glitzernden See von Rheinsberg schwamm eine Barke. Versteckt hinter dem breiten, purpurnen Segel, das beschattend die heiße Sonne zurückhielt, und weichgebettet auf schwellende Polster lag eine jugendliche Gestalt und las in einem Buch. Vom Ufer her drang heimliches Bienengesumm und süßer Blüthenduft. Manchmal erschien auch eine schlankte, buntschillernde Libelle, gaukelte an dem Ufer herum und schwirrte dann wieder zurück. Nun knirschte auf dem Parkweg der Kies unter den munteren Schritten eines Kavaliérs südländischen Aussehens. Er trug weißseidene Strümpfe und einen rothen, silbergelbten Schlafrock, der ihm offenstand, eben so wie oben am Hals das weiße Spitzenhemd. Sein kleiner, mit goldenen Treppen besetzter Dreispitz, der ihm schief und zierlich über dem vollen braunen Gesichte saß, war besteckt mit Eichenläub. Ueber der Schulter hing ihm eine lange Flinte und vorn im Knopfloch steckte eine kleine, winzige Flöte aus Bernstein. Die setzte er nun an die Lippen und piff ein paar Triller zu dem einsamen Bot hin.

Als der Insasse ihn bemerkte, legte er rasch das Buch fort, griff nach ein paar Blättern und rief daraus dem Anderen, auf Französisch, zu:

„Ich wohl das Leben zu genießen weiß!  
 Von Freunden eine Schaar, ganz auserkoren,  
 Abhold der Heuchelei und wie geboren  
 Zu Ernst und Scherz, die bildet meinen Kreis.  
 Da fällt Philosophie gar manche Stunde;  
 Bald fesselt Newton und die Sternenkunde,  
 Bald Dichtkunst, Malerei uns ganz,  
 Bald freun wir uns an der Geschichte Themen,  
 Bald sinnen wir ob den Problemen  
 Der Größe Roms und Griechenlands.  
 Drauf voll von Liebe, Versen und voll Lust  
 Und von der holden Tollheit ganz bezwungen,  
 Die Ernst und Herbe scheucht aus jeder Brust,  
 Sprühn die von edlem Wein gelösten Zungen,  
 Lebendig zwar, doch Maß und Grenze wärend,  
 Ein Feuerwerk, mit Geist die Launen paarend;  
 An diesem stillen Fleckchen, von Banaußen  
 Und Geden unbehelligt, sehe ich  
 Die zarte, unverfälschte Freundschaft hausen.“

„Herrlich, herrlich!“ schallt es nun vom Ufer zurück, als die Stimme auf dem Wasser schwieg. „Von den Grazien geführt, gleiten Dir die Verse dahin. Aber hast Du auch Deine Rolle im Kopf und wirst nicht wieder steckenbleiben wie gestern abends bei der Probe? Heute

\*) Aus dem hübschen Band „Ruhm, Novellenkranz um Friedrich den Großen“, der in der Grote'schen Verlagsbuchhandlung erschien.



bist Du kein Jhyllendichter, kein Theokrit, kein Anakreon, auch nicht der Kronprinz von Preußen. Heute bist Du Mithridate, der große König von Pontus, der gegen eine ganze Welt in Waffen steht."

Gleich ertönte nun hinter dem Segel eine pathetische Stimme und trug eine Stelle vor aus Racines Tragoedie: „Ha! dürst' auch nicht mehr. Muth auf neue Siege hoffen und ständen nicht dazu bereits die Wege offen und . . .“

Doch Dietrich von Kehlerling hörte nicht mehr hin, sondern blickte verwundert auf den dünnen, schwarz gekleideten Mann, der von der ganz nah gelegenen Stadt in toller Hast mit winkenden Armen auf ihn zulief. Es war der Kirchendiener von Rheinsberg. Und der Schrecken, der ihn erregte, sprang auch bald über auf Kehlerling und den Prinzen, der nun mit seinem Kahn ans Ufer herantrieb.

Ein Feldzugsplan nach dem anderen wurde geschmiedet und wieder verworfen, bis endlich Kehlerlings Besorgniß um den Freund das Richtige fand. Der Kronprinz mußte eilig nach dem Schloß zurückrudern und Kehlerling wollte allein dem ersten Gewitter Troß bieten. Das zog sicher herauf. Denn was der Kirchendiener aus Rheinsberg erzählte, klang unheilvoll genug. Der König war jetzt eben in der Stadtkirche gesehen worden. Er hatte wohl gleich nach dem Schloß hinübergewollt zu seinem Sohn (ihm nur konnte dieser unerwartete Besuch gelten), aber da er die Glocken hörte, trat er schnell noch in das Gaststhaus. Dort steht auf der Kanzel die alte, ehrwürdige Gestalt des Geistlichen Johannes Kossow. Gerade legt er die Bibel weg, faltet die Hände und will seine Predigt beginnen. Und wie er es stets zu thun pflegt: gedankenvoll blickt er noch einmal über die ganze Gemeinde. Da treffen seine Augen auf die Gestalt des Königs, der drüben, an der Säule, gebeugt auf den Knopf seines langen Stodes, mit strammer Andacht ihm voll ins Gesicht schaut. Pastor Kossow will sprechen. Doch wie tot liegt ihm die Zunge im Mund. Sie bringt keine Worte heraus. Auch die Gedanken verwirren sich. Wie durch einen Nebel sieht er, daß drüben der König von Zorn ganz roth wird und daß er mit dem Stod droht. Es ist umsonst. Pastor Kossow vermag nicht zu reden. Er stammelt mühsam den Segen und verläßt hastig die Kanzel.

Das also hatte sich zugetragen. Es dauerte auch gar nicht lange, da erlöhnten der König selber.

Dick und vierhörig, in braunem Rock und rother Weste, rannte er mit erhobenem Stod hinter einem jungen Bürgermann aus Rheinsberg her und schlug ihn über den Rücken, daß es nur so krachte.

„Lieben sollt Ihr mich, aber nicht fürchten,“ stieß er dabei hervor, während der laut Schreiende sich den Hieben zwar möglichst zu entziehen suchte, aber nicht wagte, seine jungen Beine ganz flink zu gebrauchen. Nun konnte der König nicht mehr weiter. Reuchend mußte er sich auf eine Bank niederlassen; und auch der Andere blieb respektvoll stehen und rieb sich nur leise wimmernd den Buckel.

„Darum reißt Er denn aus, wenn Er mir auf der Straße be-

gegnet? Er will wohl durchaus seinen sauberen Herrn Pasteur imitiren, den nur das hohe Alter vor meinem Stod geschüht hat? Doch verantworten soll sich dieser unwürdige Diener Gottes vor dem Konfessorium wegen Menschenfurcht und ich will ihn seinem Amt entsetzen.“ Er wandte sich nun gegen Herrn von Kehlerling, den er eben bemerkt hatte. „Ein feiges Lumpenpaß wohnt hier bei Euch in Rheinsberg,“ rief er ihm mit rauher Stimme entgegen, während der junge Bürgersmann schnell in das nahe Buschwerk verschwand, wo sich schon der Kirchendiener versteckt hielt. „So zu erschrecken, wenn ihr Vater kommt! Aber was fällt Ihm denn ein,“ fuhr er, die Flinte bemerkend, fort, „heute, am Sonntag, während der Kirchzeit, mit dem Schießprügel herumzulaufen! Ich soll Ihn wohl nach Spandau schicken sammt seinem rothen Weiberrod?“ Das aufgedunsene, erhitzte Gesicht, das unter der kleinen, weißen Perücke fleischig hervorquoll, blickte mit den klaren, blauen Augen herrisch auf ihn hin.

Doch Kehlerling, in seinem rothen, silbergestickten Schlafrod, ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Ein Habicht holt der Frau Kronprinzessin täglich ein paar Hühner weg und ich soll ihm das Metier verfalzen,“ entgegnete er rasch, ohne zu zögern.

Und kaum war diese Lüge heraus: da zeigte sich dicht über ihnen wirklich ein Raubvogel und hing sich unter einer weißen Wolke fest.

„Das ist er,“ rief nun Kehlerling, legte an und schoß. In weitem Bogen stürzte der Vogel herab, dicht vor die Füße des Königs.

Eifrig griff Der nach ihm, spreizte die Flügel und besah sich die Spannweite. „Ein schöner Kerl, der das Ausstopfen lohnen thut.“

„Wenn ich ihn der Majestät überreichen dürfte als ein Souvenir von Rheinsberg?“

„Aber erst gut präpariren lassen, verstanden?“

„Gewiß, Majestät!“

„Ich sage es ja,“ schmunkelte der König, „dieser Kehlerling ist ein guter Schütze und versteht mir die Jägerei. Könnte Er meinem Sohn nur auch Etwas davon beibringen.“

„Seine Königliche Hoheit der Kronprinz hat erst kürzlich mit großem succès auf Wildschweine gejagt.“

„Aber ohne Passion,“ versetzte der König ärgerlich. „Nur weil ich es so haben will. Ich kenn’ doch den Friß. Er bleibt mir ein Duckmäuser, ein Querspißer und Poet, der, statt loszubrennen, sich lieber hinter einen Baum versteckt und in einem Buch liest, wie er es in Wusterhausen gethan hat. Aber wo steckt er denn, er und seine Frau? Warum kommen sie nicht, mich zu umarmen?“

„Seine Königliche Hoheit pflegt am Sonntag vormittag stets nach Ruppin zu reiten, um dort seinem Regiment eine Predigt zu lesen,“ entgegnete Kehlerling und sagte auch beinahe die Wahrheit. Nur war heute der Ritt unterblieben. „Die Frau Kronprinzessin aber hört eben in unserer Schloßkapelle den Gottesdienst.“ Der mochte nun beendet sein, denn hinten am Schloß erschien eine Schaar plaudernder Herren und Damen. Und nun zeigte sich auch der Kronprinz.

Doch Kayslerlingk sah ihn nur mit Besorgniß herankommen. Erstens war die Stimmung des Königs gerade jetzt nicht recht günstig für ihn und dann machte er auch in der eilig angezogenen und nicht recht glatt gestrichenen Uniform keine gute Figur. Dabei suchte er jedoch das Soldatische recht herauszulehren, wozu wieder sein rosiges, epikuraisches Gesicht nicht recht stimmen wollte. Die steife Halsbinde, das festgeklebte, dickgepuderte Haar, der enge Rock gaben ihm nur eine schiefe, verbogene Haltung; und der König merkte Das nur zu rasch. Und dieser unmilitärische Unblick des Sohnes zerlöste in seiner Brust hochangefammelten, heimlichen Kummer in ein lautes Schelten.

„Man siehts Dir ja schon von Weitem an: zum Soldatenhandwerk fehlt Dir eben jede Liebe und Inklination. Nur scheinbar hast Du Dich geändert, wenn auch zehnmal Dein Regiment gut egerzirt ist. Ein *petit-maitre*, ein Französchchen, ein *bon mot*, ein Musikschen, ein Komödiantschen: so Etwas hast Du ja stets für nobler gehalten als eine Compagnie Grenadiere.“ Der König holte immer weiter aus und redete sich in immer größeren Zorn. Er verwünschte sein Schicksal, das ihm zum Nachfolger einen solchen Sohn gegeben habe, der einmal die Armees verringern, den Staatsschatz vergeuden und die Lotterwirthschaft vom Großvater wieder beginnen werde.

Schließlich erhob er sich und blickte, die Hände auf dem Stoc, mit breitgestellten Beinen und vorgebeugtem Leib feindsällig und herausfordernd auf den Kronprinzen hin. Der hielt die Augen zu Boden gesenkt und sagte gar nichts.

Dieses Schweigen aber brachte den Vater nur noch in größere Erregung, in eine solche, daß er den Athem verlor und vergebens nach Luft rang, während das gedunsene Gesicht eine bläuliche Färbung annahm.

Inzwischen hatte Kayslerlingk ein Zeichen nach dem Schloß gegeben, wo, bewacht von zwei Kammerhusaren, ein junger Riese in Bereitschaft stand. Den hatte der Kronprinz erst neulich in Medlenburg bei einer Schafheerde entdeckt und heimlich bei Nacht wegsangen lassen für die Riesengarde des Königs. Jetzt sollte der lange Rekrut den väterlichen Zorn beschwichtigen.

Doch es war zu spät.

Der König begann, zu schwanken, und fiel ächzend auf die Bank. Der Kronprinz, unfähig, eine recht wirksame Hilfe zu leisten, sah nur, wie Kayslerlingk sich um den Bewußtlosen bemühte, wie die Kronprinzessin herbeieilte mit den Herren und Damen des Gefolges, wie man den leise Röchelnden nun auf die Bank legte, die Kleider öffnete und ihn mit Wasser besprengte, wie man schon anfang, einander viesägend anzusehen und scheue Blicke auf ihn zu werfen, der vielleicht in wenigen Minuten der neue Herrscher war.

Doch der König kam wieder zu sich. Und gleich bemerkte er den jungen Riesen, den man rasch vor die Bank schob. Der Kronprinz hatte dem Rekruten eine ganz kurze, knappe Jacke machen lassen aus

dünnem blauen Kattun und eben solche Hosen, die schon weit über den Knien aufhörten, und hatte ihm keine Strümpfe und Schuhe und auch kein Hemd gegeben. So konnte die Stärke und Breite der Gliedmaßen stolz hervortreten. Wie ein breiter, geräumiger Schrank stand der Rumpf auf den Beinen, die wie zwei kräftige, wohlgedrehte Säulen aus dem sicheren Fußgestell herauswuchsen. Der Kopf zeigte an der Vorderseite ein glattes, regelmäßiges Gesicht; nur die hellblauen Augen blickten etwas starr und doch verstört.

Der König aber sah nur die Höhe, die sich da vor ihm wie ein Kirchturm erhob, und vergaß alles Andere. Er nahm sein Spanisches Rohr, legte es dem neuen Gardisten von unten an, hielt den Knopf fest, schlug es noch einmal aufwärts und ließ sich dann die Größe ab. „6 Fuß 11½ Zoll!“ rief er nun vergnügt. „Rebivantom, den mir Jar Peter geschenkt hat, besitzt nur 11¼, James Kirkland und Macdroll nur 10 und Jonas noch etwas weniger und dazu noch ungesunde, häßliche Füße. Dieser hier soll Flügelmann im ersten Glied werden!“

Der König konnte sich an seinem neuen Riesen gar nicht satt sehen. Er untersuchte ihn genau, prüfte die Stärke der Muskeln und maß die Breite der Brust. Immer wieder entdeckte er einen neuen Vorzug. Und ganz gerührt wandte er sich schließlich herum.

„Frit, mein Junge, komm an meine Vaterbrust,“ rief er schluchzend und umarmte seinen Sohn unter vielen Thränen und herzte und küßte ihn. Und als er die Kronprinzessin bemerkte, die bescheiden im Hintergrund stand, bedeckte er auch ihr feines, etwas puppenhaftes Gesicht mit schallenden Küßen. Nichts mehr konnte ihm die Laune verderben. Er brauchte nur den neuen Rekruten anzusehen, den man ihm nachführte: gleich war dann jede zornige Regung verflogen.

Heiter verbrachte er den Nachmittag bei seinen Kindern und fuhr dann befriedigt bis zu dem nächsten Domänenpächter, den er heute noch, ganz unvermuthet, revidiren wollte.

Rehserlingk aber eilte, nachdem er schnell die preußische Uniform mit einem Hoffleid vertauscht hatte, in das Zimmer des Kronprinzen, ein achteckiges Thurmgemach mit tiefen Fensternischen, das rings von Büchern umstellt war. Brünnett, braungebrannt und temperamentvoll wie ein Südländer: so wirbelte er in blaugrünem Seidenhabit und silbergrauer Weste zur Thür hinein, vollführte einige Kapriolen und Vas aus dem neuesten Ballet und rief dabei: „Der Schäferknecht hat uns gerettet. Nur lange Kerls brauchen wir, weiter nichts!“

Doch der Kronprinz, der an seinem zierlichen Schreibtisch saß, entgegnete unwirsch: „Du wirst schon recht haben, Cesarion. Aber für diese lächerliche Spielerei muß ich Zeit und Geld verschwenden und allen Scharfsinn, nur um vor meinem Vater Ruhe zu haben. Doch wenn ich mich auch verstelle, so gut ichs vermag, wenn ich die Frau heirathe, die er mir auswählt, ihm in Allem nachgebe: es ist doch umsonst, er kann mich nicht leiden. Vor ein paar Stunden haben wir ja wieder gesehen.“

„Laß nur! Bald wirst Du frei sein. Auch Das sahen wir!“

„Es ist nicht wahr, Cesarion,“ rief der Kronprinz verbittert. „Er hat die Natur eines Türken und wird auch noch das kommende Geschlecht überleben. Und mag er doch! Preußen verdankt ihm viel. Inzwischen aber muß die Kraft meines Armes in der Unthätigkeit verkümmern. Jetzt konnte ich noch ein Schüler des Kriegsgottes werden. Mit dreißig Jahren besitzt man zum Lernen keine Anlage mehr. Alexander der Große war dreiundzwanzig, als er Griechenland erobert hatte und den Feldzug nach Persien begann.“

„Ich glaubte bisher, Du fühltest Dich hier glücklich,“ verzieht Kehlerling leise; seine Leben sprühenden Züge schienen plötzlich wie verlöscht und von körperlichem Schmerz verzehrt.

„Verzeih mir,“ rief der Andere herzlich. „Ich bin undankbar gegen das Schicksal, das mir Dich zum Freund bescheert hat. Aber . . .“ Er wies auf das Gemälde an der Decke. Dort reichte ein Genius der Göttin Minerva ein Buch hin mit zwei aufgeschlagenen Seiten, in denen die Namen Homer und Voltaire zu lesen waren, während ein zweiter Genius, das Schwert des Mars in der Hand, eilig davonlief. „Der Kriegsgott flieht meine Nähe“: so erklärte der Kronprinz das Bild mit einer trüben Sachlichkeit.

„Doch bei Dir bleibt zurück ein anderer Genius, der Dich zum Dichter erhöht, wird,“ rief nun Kehlerling, von einer ehrlichen, Muth wachenden Ueberzeugung befeuert.

Der Kronprinz aber schüttelte schmerzlich den Kopf. „Du täuschest Dich, Cesarion. Ich habe ja selbst geglaubt, daß aus mir ein großer Dichter werden könne. Nein, Cesarion, nein, ich bin nur ein kleines Talent, mehr nicht; und gegen Den da drüben bleibe ich stets ein armer Stämper.“ Er zeigte auf die Büste Voltaires, die von einem Bücherregal auf ihn und Kehlerling hinsah. Der wandte sich unwillig weg und ging ans Fenster. Er riß einen Flügel auf, daß die kühe Abendluft vom See herandrang, und blickte, Ablenkung suchend, hinab nach dem Schloßplatz.

Ueber den bewegte sich eben die Kronprinzliche Kapelle mit dem Sängerschore. Alle waren bis jetzt versteckt gewesen; der König durfte von diesem Treiben ja nichts ahnen. Nun erfreuten sie sich ihrer neuerlangten Freiheit und genossen die frische, gewitterreine Lust. Munter scherzend, bestieg man eine Gondel, die nach dem anderen Ufer fahren sollte, wo die Bühne zu „Mithridate“ errichtet war.

Zu ihnen gesellte sich noch der Leiter des Spieles, die gefällige, saubere Gestalt des treubewährten Jordan, und setzte sich in ihre Mitte. Während die Gondel vom Schloßplatz abstieg und sich über das Wasser entfernte, zog er sein Regiebuch hervor und las darin, unbekümmert um die laute Gesellschaft, mit einem gewissenhaften Ernst, als studire er noch in den Heiligen Schriften, die er seit lange schon mit den schönen Künsten veertauscht hatte.

„Das Spiel wird gleich beginnen,“ mahnte Kehlerling, den Kopf

in das Zimmer zurückdrehend. „Auch das hochgeehrte Publikum muß jeden Augenblick erscheinen. Du aber, der Hauptacteur, sollst Dich noch umkleiden.“

„Wahrhaftig, es ist Zeit!“ rief der Kronprinz, sich aufraffend. „Was kümmert mich der einstige König von Preußen! Ich bin heute Mithridate, der große König von Pontus, der gegen eine ganze Welt in Waffen steht!“

Mit neuertwachtem Leichtsinn sprang er auf den Stuhl, stützte seinen rechten Fuß auf den Schreibtisch, riß sich den zwängenden Uniformrock vom Leib, schwang ihn herum wie eine Fahne, daß der Puder von seinem Haar stäubte, und deklamirte hinab auf den lachenden Kehlerlingk:

„Ha! Dürft' auch nicht mein Muth auf neue Siege hoffen  
Und stünden nicht dazu bereits die Wege offen  
Und hätt' mich das Geschick noch heftiger verlegt,  
Wär' ich besiegt, verfolgt, hilflos, des Reichs entsezt.  
Irrt' ich vom Meer zu Meer, ein Räuber, statt ein König.  
Blieb nur mein Name mir und außerdem sonst wenig,  
So wisse, daß, da mich der Ruhm des Namens schmückt,  
Der ganze Erdkreis doch auf mich erstaunend blickt.“

So rief der Kronprinz. Und vom See herüber, durchs offene Fenster, klang das erwartungsvolle Stimmen der Instrumente und der kurze auf- und absteigende Läufer einer Knabenföhle.

Ernst Schubert.



#### An Jordan.

Ach, meine Muse ist noch jung,  
Was kümmert sie das Sterbelied von Schwänen?  
Sie hebt die Hand und sie versteckt ein Gähnen  
Und singt sich lieber, zur Erheiterung,  
Ein tändelnd Schäferlied von süßem Sehnen...  
Denn meine Muse ist noch jung!

Mag doch Voltaire, in dessen Fach Das schlägt,  
Bathetisch auf zu Jovis Himmel brausen  
Und gleich dem Adler, der die Blitze trägt,  
Mit seinen Versen bei den Göttern haufen:  
Ich gönn' ihm gern die tragische Geberde;  
Mein Liedchen bleibt bescheiden auf der Erde.

Ich bin ein Zeisig, der im Käfig singt;  
Was hilft's, daß er die schwache Kraft vergeude,  
Die doch die Gitterstäbe nie bezwingt?  
Denn die bescheidne Freude, die er bringt,  
Bringt dann auch ihm in sein Gefängniß Freude!

Kronprinz Friedrich von Preußen.

# Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu 98,50

Viereinhalbprozentige auslösbare  
Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu 95.

Die Kriegsanleihe ist  
das Wertpapier des Deutschen Volkes  
die beste Anlage für jeden Sparrer  
Sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unfre Feinde

da: jeder zu Hause führen kann und muß  
ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von Hundert Mark  
bis zum 20. Juli 1916 zahlbar  
ermöglicht Jedem die Beteiligung.

Man zeichnet

bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebens-  
versicherungs-gesellschaften, den Kreditgenossenschaften  
oder

bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungs-  
schein abgedruckten Bedingungen.

## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries-  
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach  
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung  
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende  
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von  
hoher Bedeutung.

— 1913 — 14,664 Badegäste und 2,278,876 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildun-

ungen 4.

klages Oester-  
rreich" besonders

Unsere heutige Nummer liegt ein Prospekt des Ver-  
lags H. & Co., Berlin, bei, auf den wir die Leser der „Zuku-  
ft“ hindeuten.

# Gute und billige Bücher zu Kriegspreisen!

## In tadellosen Prachteinbänden!

statt  
Ladenpreis

- Kürschner, Josef**, Das ist des Deutschen Vaterland! Eine Wanderung durch deutsche Gauen. Mit 1273 Abbildungen. . . . . M. 12,— für M. 7,50
- Kretschmer, Alb.**, Deutsche Volkstrachten. 91 Farbendrucktafeln mit vielen hundert originellen Volkstypen aus allen Gegenden Deutschlands, nebst erläuterndem Text. . . . . M. 75,— für M. 15,—
- Italien: Durch ganz Italien.** Samml. v. 2000 Autotypen italien. Ansichten, Volkstypen und Kunstschätze, m. erläut. Text. 480 Seiten auf feinstem Kunstdruckpapier. Querfolio . . . M. 42,— für M. 25,—
- Jagdalbum.** Nach den berühmtesten Jagdmalereien zusammengestellt u. herausgegeben von Richard Jericke. 28 Blatt, mit Text . . M. 15,— für M. 10,—
- Rhein: An den Ufern des Rheins.** Vom Bodensee bis zu den Niederlanden. 550 Abbildungen nach fotogr. Aufnahm., mit Text M. 15,— für M. 7,50
- Die neue Welt.** Sammlung fotogr. Aufnahmen der großartigen Naturwunder, Städte u. Meisterwerke von Nord-, Zentral- und Südamerika. Mit Text von G. Stein . . . . . M. 12,— für M. 6,50
- Tirol, Salzburg und Oberbayern.** 325 Ansichten nach neuesten Originalaufnahmen auf feinstem Kunstdruckpapier . . . . . M. 20,— für M. 12,50
- Das Kupferstich-Kabinett.** Nachbildungen von Werken der graphischen Kunst vom Ende des XV. bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts. 3 verschiedene Bände, jeder Band enthaltend ca. 100 Tafeln, pro Band . . . . . M. 15,— für M. 7,50
- 3 Bände . . . . . M. 45,— für M. 20,—
- Hundertfünfzig ausgewählte Handzeichnungen alter Meister aus der Albertina- und anderen Sammlungen.** In ff. neuer Mappe . . . . M. 60,— für M. 15,—
- Fünfzig ausgewählte Bilder aus der königlichen Gemälde-Galerie Kassel.** Grossfolio-Mappe . M. 50,— für M. 10,—
- Die Gestalt des Menschen und ihre Schönheit.** Vorlagen zum Studium des nackten menschlichen Körpers, herausgeb. von Otto Schmidt u. Ernst Schneider. Prachtband geb. Folio. Reich und prachtvoll illustriert . . . . . M. 25,— für M. 13,—
- L'art & le beau. La forme humaine et sa beauté.** Künstlerische Studien geschmückt mit 340 prachtvollen photographischen Bildern (u. a. Rops, Fragonard und Rodin) und Aktstudien, wovon 22 in 4 Farben. Prachtband Folio . . M. 50,— für M. 15,—

Lieferung erfolgt franko gegen Nachnahme  
oder Voreinsendung des Betrages durch

## A. Schumann's Verlag

### Leipzig, Königstr. 23.

**Einkauf von wertvollen Werken zu guten Preisen.  
Ankauf ganzer Bibliotheken, Seltenheiten, Handzeichnungen alter und moderner Meister, Kuriositäten usw.**



**Aktiengesellschaft Mix & Genest  
Telephon- und Telegraphen-Werke,  
Berlin-Schöneberg, Geneststr. 5.**

Die Aktionäre werden hiermit zu der am  
Freitag, den 31. März 1916,  
vormittags 11 1/2 Uhr,

im Sitzungssaal der Aktiengesellschaft  
Mix & Genest, Telephon- und Telegraphen-  
Werke, Berlin-Schöneberg, Geneststrasse 5,  
stattfindenden 27. Generalversammlung er-  
gebene eingeladen.

**Tagesordnung:**

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung u. des Prüfungsberichts für das Jahr 1915.
2. Beschlussfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats.
3. Wahl des Revisors für 1916.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäss § 8 unserer Satzung ihre Aktien oder einen Depotechein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum Dienstag, den 28. März 1916

bei unserer Gesellschaftskasse in Berlin-Schöneberg,  
• der Bank für Handel und Industrie,  
Schinkel-Platz 14,  
• der Direction der Disconto-Gesellschaft, Unter den Linden 35,  
• dem Bankhause S. Bleichröder,  
Behrenstrasse 32/33,  
oder bei einem Notar  
gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 3. März 1916.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.  
Dr. v. Hentig.



**Seltenheiten aus der Bibliothek Richard Zoosmann:**

Erst-Drucke der deutschen Literatur. — Gesamtausgaben in prachtvollen Exemplaren und gleichzeitigen Etabänden. — Illustrierte Bücher. — Moderne Luxusdrucke. — Die Topographien Merians. — Schedel's Chronik. — Ridinger und anderes mehr.

Auktion I am 25. März 1916, pünktlich 10 Uhr  
von Paul Graupe, Antiquariat,  
Berlin W. 35, Lützowstr. 38.  
Kataloge umsonst und portofrei.

# SANATORIEN

bietet der Anzeigenenteil der  
**ZUKUNFT**  
Gelegenheit zu wirksamer  
Propaganda.

**Die Ausgabe der Stücke zur dritten Kriegsanleihe.** Es sind neuerdings wieder vielfach Klagen darüber laut geworden, daß die Auslieferung der Stücke der dritten Kriegsanleihe sich so lange hinzieht. Demgegenüber muß immer wieder die ungeheure Masse der zu bewältigenden, besondere Sorgfalt erheischenden Druckarbeit betont werden, die eine schnellere Erledigung einfach unmöglich macht. Gerade weil dies vorauszusehen war, sind für die Stücke von tausend Mark und darüber auf Antrag der Zeit ner Zwischenscheine ausgegeben worden. Die Stücke unter tausend Mark, zu denen keine Zwischenscheine ausgegeben wurden, sind zuerst hergestellt worden und konnten bereits sämtlich verteilt werden. Voraussichtlich in nächster Woche wird mit der Ausgabe der Stücke zu 1000 M. begonnen werden, die weitaus den größten Teil der noch restierenden Stücke ausmachen. Es sind nämlich 2,59 Millionen Stücke zu 1000 M. herzustellen, von allen größeren Abschnitten zusammen aber nur 1,34 Millionen Stücke. Die Abschnitte zu mehr als 1000 M. werden hoffentlich in der ersten Hälfte April ausgegeben werden können; in dringenden Fällen können übrigens zu diesen Stücken auch nachträglich noch Zwischenscheine bezogen werden. Im übrigen kann das Publikum nur wiederholt gebeten werden, noch etwas Geduld zu üben und den Verhältnissen, die eine raschere Abwicklung des ungeheuer umfangreichen Anleihegeschäfts unmöglich machen, Rechnung zu tragen.

# **Merksblatt zur vierten Kriegsanleihe.**

**4 $\frac{1}{2}$  % Deutsche Reichsschatzanweisungen.**

**5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.**

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Überzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergedrungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden 4 $\frac{1}{2}$ prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen u. 5prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95 % festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11 $\frac{1}{2}$  Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5 %. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95 %, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4 $\frac{1}{2}$ prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1 $\frac{1}{2}$  % unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die

Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5%.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) und der Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich für die Schuldverschreibungen der Reichsanleihe bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur zwei Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post“ entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30%	des gezeichneten Betrages	spätestens bis zum	18. April 1916,
20%	„	„	„
25%	„	„	„
25%	„	„	„

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli

1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinslauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5% Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen  $4\frac{1}{2}\%$  Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die  $4\frac{1}{2}\%$  Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitlegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf  $5\frac{1}{4}\%$ , während sonst der Darlehenszinssatz  $5\frac{1}{2}\%$  beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanzahlungen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegsanzahlungen 5% oder  $4\frac{1}{2}\%$  betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die

Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½-prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5-prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankeschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Dahingeblichenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.



**Steuerberatung**

In all' Ihren  
**Steuersachen** vertritt und berät  
Sie fachmännisch  
das **Steuerkontor** G. m. b. H.  
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95  
Tel.: Amt Lützw 7365  
Prospekt „D“ frei



**Heintze & Blandertz**  
Fabrik  
Berlin  
110

**Nr. 695**  
Schreibfeder  
mit Winkelspitze

**Dr. Müller's Sanatorium** **Diätet. Kurort nach Schroth** herrliche Lage  
Dresden-Görschütz **Wirks. Heilort**  
Abteilung f. **Leiden Kranke**  
für **Presp. - Versch. Int.**  
Abteilung f. **Blinderbernsalze** pro Tag 3 Mk.

**Kurhaus Bad Nassau (Lahn)**

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke, Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermäßigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

# Zeichnet die Reichsanleihe!

## In ernster Stunde.

Nun gilt's, mein deutsches Volk, der Welt zu zeigen,  
 Daß du den Ernst der Zeit auch recht verstanden,  
 Gib deinem Vaterlande all dein Eigen  
 Und mach' des Feindes Hoffnung mit zuschanden.  
 Wir **können** zeichnen! Unsre deutschen Schwerter,  
 In Ost und Westen zeichnen sie Geschichte,  
 Von Tag zu Tag wird ihre Klinge härter  
 Und flammend helfen sie dem Weltgerichte.  
 Wir **können** zeichnen! Denn im Schuß der Waffen,  
 Die unser Land gleich eh'rnem Wall umziehen,  
 Blüht goldner Lohn dem emsig frohen Schaffen  
 Und reiche Ernte unsres Volkes Mähen.  
 Wir **wollen** zeichnen! All die teuren Namen,  
 Die draußen auf dem Feld der Ehre blieben,  
 Die krank und wund zur Heimat wieder kamen,  
 Sind in des Reiches Schuldbuch eingeschrieben.  
 Wir **wollen** zeichnen und gemeinsam tragen  
 Die Last, die dieser Krieg uns auferlegte,  
 Wir **wollen** alle gern und ohne Zagen  
 Den Wahn zerstören, den der Feind noch hegte.  
 Wir **müssen** zeichnen! Sind es Millionen,  
 Die in der Reichen Bank und Kasse stehen,  
 Sind's „Hundert“ derer, die in Hütten wohnen:  
 Sie alle werden gleich des Reiches Lehen!  
 Wir **müssen** zeichnen! In dem ganzen Volke  
 Soll dieses „Muß!“ ein willig Echo finden  
 Und soll, gleich Segensströmen einer Wolke,  
 In Opfer Sinn das ganze Reich verbinden.  
 Mag Können, Wollen, **Müssen** nun bescheren  
 Ein reich' Ergebnis diesem großen Werke,  
 Das deutsche Volk wird sich auch hier bewähren  
 In treuem Sinn, in Opfermut und Stärke  
 Und im Erfolg der Reichsanleihe liege  
 Für uns daheim die Zuversicht zum Siege!

# BÜCHER

*Restauflagen*

## Geschenkwerke

**Chamisso, Frauenlieb' und Leben,** Illustrierte Pracht-Ausgabe (eleg. geb.) Gebunden  
Ladenpreis 6.50, jetzt **1.90**

**Rückert, Liebesfrühling.** Pracht-Ausg. m. farb. Bildern (eleg. geb.) Ladenpr. 7.50, jetzt **2.85**

**Shakespeares Leben** von Rob. Hesse. Mit Bildern. Gebunden Ladenpreis 5.00, jetzt **5.50**

**Shakelton, 21 Meilen vom Südpol.** Mit viel. Bild. 320 Seit. Geb. Ladenpr. 8.00, jetzt **3.90**

**Carlyle, Kelden- u. Keldenverehrung,** Gathe, Schiller, gebund., Jeder Band eleg. gebund., Ladenpreis 3.50, jetzt **1.90**

**Rehtwisch, Th., 1812.** Der Untergang der großen Armee und seine Vorgeschichte. 320 Abbildungen. 674 Seit. Groß-Format. Pracht-Ausgabe, Ladenpreis 12.50, jetzt **6.50**

**Xanth G., Bilder-Atlas zur Musikgeschichte** von Bach bis Strauß. (248 S.) Geb., Ladenpr. 12.00, jetzt **4.85**

**Goethes Leben und Werke** von G. H. Lewes. Mit Bildern. 2 Bände. (1170 Seiten.) Gebund. Ladenpreis 7.50, jetzt **2.65**

**Schillers Leben und Werke** v. R. Falcke. Mit 8 Bildern. 2 Bände. (1140 Seiten.) Gebund. Ladenpreis 7.50, jetzt **2.25**

**Baumbach R., Zruggold.** Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. Illustrierte Prachtausg. Gebunden. Ladenpreis 12.00, jetzt **3.65**

**Werner Sombart** Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, broschiert 10.00, gebunden 3.90, jetzt 11.00, jetzt **3.90**, Halbleder gebund. 12.50, jetzt **5.60**

*Neu eingetroffenes Antiquariat*

## Kunstgeschichtl. Werke

**Falke, J. v., Geschichte des deutschen Kunstgewerbes.** Mit vielen schwarzen u. farbigen Abbildung. (218 Seit.) Gebunden Ladenpreis 15.00, jetzt **4.65**

**Schultz, Dr. O., Allgemeine Kunstgeschichte der Renaissance.** 2 Bände. Mit 732 Abbild. Band 1: Architektur u. Plastik. Band 2: Malerei. (240 Seiten.) Gebunden Ladenpreis 28.00, jetzt **16.50**

**Janitschek, Dr. H., Geschichte der deutschen Malerei.** Viele Textbilder und Farbendrucke. (563 S.) Gebd., Ladenpreis 34.00, jetzt **12.50**

**Bode, Dr. V., Geschichte der deutschen Plastik.** Mit farb. u. vielen Bildern (235 Seiten.) Gebunden Ladenpreis 15.00, jetzt **4.65**

**Marius, G. H., Die holländ. Malerei im 19. Jahrhundert.** Mit vielen Abbildung. (490 Seit.) Gebund., Ladenpreis 15.00, jetzt **3.65**  
Ladenpreis brosch. 13.00, jetzt **2.65**

## Bismarck

**H. v. Poschinger** „Also sprach Bismarck“. 3 Bd. gebd., Bd. I 1846—1870, Bd. II 1870—1888, Band III 1888—1898. Ladenpreis 28.00, jetzt **6.50**

Ladenpreis broschiert 21.50, jetzt **3.90**  
Einzelne Bände (II und III) gebunden (6.50) 1.25, ungebunden (6.50) 85 Pf.

**H. v. Poschinger** Stunden bei Bismarck  
Ladenpreis broschiert 4.50, jetzt **1.65**

**Neues Bismarckjahrbuch** herausgegeben von Poschinger (1911), Ladenpreis gebund. 1.85 broschiert 1.25  
5.50, jetzt 5.00, jetzt **1.25**

**Bismarcks Mutter** und ihre Ahnen. Von Dr. C. Müller  
Ladenpr. gebd. 1.25 ungeb. 80 Pf.  
8.00, jetzt **7.00**, jetzt **80 Pf.**

*Leihbibliothek für hiesige und auswärtige Leser — Bedingungen kostenlos*

**Kaufhaus des Westens** G.m.  
b. H.

Berlin W 50, Taubentzenstr. 21-24

## Die vierte Kriegsanleihe.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparer, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufskreise, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Bekundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Inanspruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offenen Blicken die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorüberziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei diesen Geschehnissen. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Aufbringung dieses notwendigen Aufwands nicht versage, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebrochen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpflich ist.

**Im Zeichen unbedingter Gewißheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegsanleihe.**

Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegsanleihe stellt der deutschen Finanztechnik insofern ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweichung von dem fünfprozentigen Kriegszinsfuß bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber viereinhalbprozentige. Damit ist, was die Verzinsung betrifft, eine neue Art von Schuldverschreibungen in die Reihe der deutschen Reichs- und Staatsanleihen eingeführt, während die Art selbst bekannt und beliebt ist. Die beiden ersten Kriegsanleihen hatten gleichfalls Schatzanweisungen gebracht. Das erste Mal im festen Betrag von 1 Milliarde, auf die 1340 Millionen gezeichnet wurden; das zweite Mal, unbegrenzt, mit einem Zeichnungsergebnis von 775 Millionen. Bei der dritten Anleihe wurde das Doppelangebot unterbrochen, um jetzt wieder aufgenommen zu werden. Die Reichsschatzanweisung ist ein allgemein beliebtes Papier, das immer wieder Abnehmer findet. Und der Ausgabekurs von 95 Prozent bietet bei der Rückzahlung zu 100 Prozent einen sicheren Kursergebnis von 5 Prozent. Das ist ein Reiz, der nicht unterschätzt werden wird. Die reine Verzinsung des  $4\frac{1}{2}$  prozentigen Papiers beträgt 4,74 Prozent. Dazu ist aber der Verlosungsgewinn zu rechnen, der zum erstenmal am 1. Juli 1923 fällig wird. An diesem Tage beginnt die jährliche Rückzahlung der Schatzanweisungen zum Nennwert, nachdem die Auslosung jeweilig ein halbes Jahr vorher stattgefunden hat. Die Stücke, die zum ersten Rückzahlungstermin an die Reihe kommen, bringen also, nach rund 7 Jahren, einen Kursergebnis von 5 Prozent. Auf's Jahr berechnet: 0,71 Prozent, um die sich die jährliche Verzinsung



von 4,74 auf 5,45 Prozent erhöht. Bei der Rückzahlung nach 8 Jahren (1. Juli 1924) sind es 5,36 Prozent, nach 9 Jahren (1. Juli 1925) 5,29, nach 10 Jahren (1. Juli 1926) 5,24, und selbst nach 16 Jahren (1. Juli 1932), im letzten Jahre der Auslösung, noch 5,05 Prozent. Die  $4\frac{1}{2}$ prozentigen Reichsschatzanweisungen gehen also während der ganzen Dauer ihrer Gültigkeit mit ihrem Zinsertrag nicht unter 5 Prozent. Die letzte Rückzahlung findet am 1. Juli 1932 statt. Wichtig ist, daß ein **besonderes Entgegenkommen** für die vorzeitig ausgelosten Stücke besteht. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelöst werden, können in eine viereinhalbprozentige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die **unkündbar** ist bis zum Endtermin der Verlosungszeit, den 1. Juli 1932, statt der Barzahlung kann ein solcher Umtausch gewählt werden, der den großen Vorteil bietet, daß der Besitzer des Papiers **möglichst lange im Genuß einer viereinhalbprozentigen Verzinsung** bleibt, während es **nicht in der Zeit bis zum 1. Juli 1932 der allmählichen Senkung des Zinsfuß wieder auf 4 Prozent zurückgegangen ist.**

**Die fünfprozentige Reichsanleihe wird diesmal zu 98,50 Prozent angeboten.**

Die Ermäßigung des Preises um ein halbes Prozent gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ist geschehen, um den Zeichnern einen **Ausgleich** für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten. Während die dritte Anleihe noch auf 9 Jahre unkündbar war, ist bei der vierten Ausgabe das Ziel des 1. Oktober 1924 nur noch  $8\frac{1}{2}$  Jahre entfernt. So wird den Zeichnern für den verhältnismäßig geringen Zeitverlust ein **ansehnlicher Vorteil** in der Verbilligung des Erwerbspreises geboten. Dabei sei wieder darauf hingewiesen, daß der Termin des 1. Oktober 1924 nur die **Unkündbarkeit der Schuldverschreibungen** durch das Reich festsetzt. Das Reich muß also bis dahin die fünf Prozent Zinsen zahlen und muß, wenn es sie von dem genannten Tage an nicht weitergewähren will, die Anleihe — und zwar zum Nennwert — zurückzahlen. Natürlich bleibt es ihm aber unbenommen, sie unter den alten Bedingungen über den 1. Oktober 1924 hinaus fortbestehen zu lassen. Auch ist von neuem darauf zu achten, daß die Unkündbarkeit der Anleihe, die einzig und allein einen Vorteil für den Zeichner darstellt, mit der Verwertbarkeit der Stücke nichts zu tun hat. Sie können jederzeit, wie jedes andere Wertpapier, durch Verkauf oder Verpfändung zu Geld gemacht werden. Die neue fünfprozentige Reichsanleihe bietet, bei dem Preis von 98,50 und dem Tilgungsgewinn von 1,50 Prozent eine **Verzinsung von 5,07 plus 0,17 gleich 5,24 Prozent**. Ein solcher Ertrag von einem Anlagepapier ersten Ranges, dessen Sicherheit durch die Macht und das Vermögen des Deutschen Reiches garantiert wird, setzt bei dem Käufer keinerlei Opfer voraus. Nach 19 Kriegsmonaten ist das Reich instande, Schuldverschreibungen anzubieten, die ebenso würdige Zeugnisse seines Kredits wie vorteilhafte Kapitalanlagen sind. Von einer Begrenzung der Anleihebeträge wurde, nach den guten Erfolgen der drei ersten Anleihen, sowohl für die Reichsanleihe wie für die Schatzanweisungen **wiederrum abgesehen**. Immerhin könnte, bei sehr großem Zeichnungsergebnis, die Reichsfinanzverwaltung sich möglicherweise genötigt sehen, den Betrag der Schatzanweisungen zu begrenzen. Allen denen, die mit ihrer ganzen Zeichnung an der Anleihe beteiligt werden wollen, sei daher empfohlen, sich bei der Zeichnung auf Reichsschatzanweisungen, wie dies

auf dem grünen Zeichnungsschein vorgesehen ist, damit einverstanden zu erklären, daß ihnen eventuell auch Reichsanleihe zugeteilt wird.

**Die Bedingungen für den Zeichner sind mit den bekannten Bequemlichkeiten ausgestattet.**

Die Dauer der Zeichnungen erstreckt sich wieder über einen Zeitraum von beinahe drei Wochen, und die Zahl der Zeichnungstellen ist so groß, daß sie alle Wünsche und Wege umfaßt. Auch die Post nimmt wieder Anmeldungen an allen Schaltern entgegen, doch ist darauf zu achten, daß bei der Post **Vollzahlung** bis zum 18. April zu leisten ist, und daß nur Reichsanleihe, nicht auch Schahanweisungen, bei der Post gezeichnet werden kann. Die **Stüctelung** der fünfprozentigen Reichsanleihe und der Reichschahanweisungen ist wiederum auf die **kleinsten Sparere** zugeschnitten, und die Einzahlungen, auch für den kleinsten Betrag von 100 Mark, sind so verteilt, daß die sofortige Bereitschaft baren Geldes nicht nötig ist. Vom 31. März an können die zugeteilten Beträge voll bezahlt werden. Wer das nicht will, kann seine Einzahlungen an vier Terminen, vom 18. April bis 20. Juli, leisten. Teilzahlungen werden nur in Beträgen für Nennwerte, die durch 100 teilbar sind, angenommen. Wer 100 Mark zeichnet, braucht erst am 20. Juli zu zahlen. Für die Zeit zwischen dem Zahlungstage und dem Beginn des Zinsenlaufes (1. Juli 1916) werden dem Zeichner **Stüctzinsen** vergütet, und zwar auf die Reichsanleihe 5, auf die Schahanweisungen 4½ Prozent. Wer **Vollzahlung** am 31. März leistet, bekommt die Stüctzinsen auf 90 Tage, bei Zahlungen am 18. April auf 72 Tage, am 24. Mai auf 36 Tage. Diese **Zwischenzinsen** haben die Bedeutung, daß der in neuer Kriegsanleihe angelegte Betrag von dem Augenblick an Zinsen trägt, in dem er eingezahlt worden ist. Sowohl auf die Reichsanleihe als auf die Reichschahanweisungen werden die am 1. Mai 1916 fälligen 80 Millionen Mark 4proz. Schahanweisungen des Reiches in Zahlung genommen, und zwar so, daß dem Besitzer 4 Prozent Zinsen vom Verrechnungstage bis zum Fälligkeitstage in Abzug gebracht werden. Er tritt dafür schon vom Verrechnungstage, statt vom 1. Mai, an in den Genuß der 5 oder 4½proz. Verzinsung. Unter normalen Umständen bekäme er das Geld für die 4proz. Schahanweisungen erst am 1. Mai, könnte also mit dem Gelde, das er für sie erhält, erst von diesem Tage ab Kriegsanleihe bezahlen. Dieser Schwierigkeit wird er durch den Umtausch enthoben. Auch die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schahscheine des Reichs werden in Zahlung genommen.

Große Vorteile bietet die Eintragung der gezeichneten Reichsanleihe-Beträge ins **Reichsschuldbuch**. (Die Schahanweisungen können nicht eingetragen werden.) Die Zeichnungen sind um 20 Pfennige für je 100 Mark billiger als die gewöhnlichen Stücke. Zudem gewinnt der Besitzer eines solchen Guthabens die Befreiung von jeglicher Sorge um die sichere Verwahrung und Verwaltung seines in Kriegsanleihe angelegten Vermögens und um die Einfasserung der Zinsen. Den Zeichnern von Stücten der Anleihe und von Schahanweisungen bietet die Reichsbank den Vorteil **kostenfreier Aufbewahrung** und Verwaltung bis zum 1. Oktober 1917. Bis zum gleichen Termin ist auch die **kostenfreie Aufbewahrung** und Verwaltung der Stücke der früheren Kriegsanleihen verlängert worden.

Alles in allem genommen bietet die vierte Kriegsanleihe dem deutschen Volke wieder so viele Vorteile, daß einem jeden, auch unter dem Gesichtspunkte seines persönlichen Interesses, zur Zeichnung nur zugeraten werden kann. Es ist deshalb abermals ein großer Erfolg mit voller Bestimmtheit zu erwarten.

# Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Nourungen

## Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

**heilbewährt** bei Katarrhen, Gicht  
und Zuckerkrankheit

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

## WEIN - STUBEN - HUTH

WEINGROSSHANDLUNG

**BERLIN W: POTSDAMER STR. 139**

ECKE LINKSTRASSE, NAHE PLATZ

DIE NEUEN RÄUME IM ERSTEN STOCK SIND ERÖFFNET

**Zucker-**Krankheit jetzt heilbar ohne besondere Diät. Von zahlreichen Aerzten erprobt und glänzend begutachtet. Hunderte freiwilliger Dankeschreiben Geheilten. Bei Nichterfolg Geld zurück. Broschüren kostenlos durch Apotheker Dr. A. Tecker, G. m. b. H. in Jessen 320 bei Gassen (L.) (Die ganze Kur kostet nur einige Pfennige pro Tag).

# Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

**Berlin — Darmstadt**

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Ham-  
burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München  
Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: **Berlin, Schinkelplatz 1-4**

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

**Alleinige Anzeigen-„Die Zukunft“** nur **Max Kirstein** Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.  
Annahme der Wochenschrift durch Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Denkt an uns! Sendet  
**Salem Aleikum Salem Gold**  
(Wassermundtasche) (Gummimundtasche)  
**Zigaretten. Willkommenste Liebesgabe!**



Preis: NF 3% 4 5 6 8 10  
 3% 4 5 6 8 10 Pf.d. Stück.

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, **portofrei!**  
 50 Stück, feldpostmäßig verpackt, **10 Pf. Porto!**

Verfolgung der Russen bei Wilna  
 durch Belgische Reiter!

Orient Tabak u. Cigarettenfabr. Verklitz, Dresden.  
 Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. Königs v. Sachsen.



**Trustfrei!**



# AEG

## Metalldraht-Lampe